

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägertohn. In den Abbestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Beleggeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Belegzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3spaltige Belegzeile 10 Pfg., die 2spaltige Belegzeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 106

Danzig, Mittwoch den 8. Juli 1914

5. Jahrgang

Parteigenossen!

Auf Grund des Organisationsstatuts beruft der Parteivorstand den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag den 13. September, abends 8 Uhr, nach dem Huttenischen Garten in Würzburg, Birchowstraße 2, ein.

Die Eröffnung und die Konstituierung des Parteitages werden am 13. September stattfinden.

Die Festlegung der Geschäfts- und Tagesordnung soll am Montag den 14. September, zu Beginn der Sitzung vorgenommen werden.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
 - a) Allgemeines. Referentin: L. Biez.
 - b) Kassenbericht. Referent: D. Braun.
2. Bericht der Kontrollkommission. Referent: W. Bock.
3. Bericht der Reichstagsfraktion. Referent: E. Vogtherr.
4. Militärstaat und Demokratie. Referent: Dr. Lentzsch.
5. Wirtschaftspolitik und Koalitionsrechtshege. Referent: H. Mollenbuhr.
6. Bericht vom Internationalen Kongress in Wien. Referent H. Haase.
7. Anträge.
8. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der Parteitag 1915 stattfinden soll.

Parteigenossen! Bewirkt die Vorarbeiten für den Parteitag — die Wahl von Delegierten und die Stellung von Anträgen — rechtzeitig. Wo mehrere Delegierte zu wählen sind, soll nach § 7 des Organisationsstatuts unter den Delegierten möglichst eine Genossin sein.

Die Anträge der Parteioorganisationen müssen spätestens am 15. August im Besitze des Parteivorstandes, Adresse:

W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 10 Absatz 2 des Organisationsstatuts im Vorwärts veröffentlicht werden und in der gedruckten Vorlage Aufnahme finden sollen. Den Anträgen etwa beigegebene Ergänzungen werden weder im Vorwärts noch in der den Delegierten zugehenden Vorlage abgedruckt.

Die Vorstände der Wahlkreisorganisationen werden dringend ersucht, dem Parteivorstande die Namen der gewählten Delegierten unter genauer Adressenangabe alsbald mitzuteilen, damit ihnen die Vorlagen und sonstigen Mitteilungen zugehen können. Außerdem müssen sich die Delegierten beim Lokalkomitee melden. Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

J. Schäfer, Würzburg, Semmelstraße 46, I.

Die Mandatsformulare werden vom 15. August ab durch das Parteibureau versandt.

Mit sozialdemokratischen Grüßen
Der Parteivorstand.

Kanzows Rundgebung

Der frühere Staatsanwalt und jetzige Landtagsabgeordnete Kanjow, aller Wahrscheinlichkeit nach der kommende Reichstagskandidat der Fortschrittlichen Volkspartei in Königsberg, hielt am Sonntag im „Verein liberaler Arbeiter und Bürger“ eine Festrede. Als der Verein noch „Verein liberaler Arbeiter“ hieß, gab sein damaliger Vorsitzender, Herr Stolj, die Mitgliedschaft des Vereins auf — 300 an! Inzwischen soll sie wesentlich angeschwollen sein, seit der politisch rege Teil der Bourgeoisie, Advokaten, Kaufleute, Schälmlübenbesther u. dergl. sich dem Verein angeschlossen und den Arbeiterverein in einen Bürgerverein verwandelt hat.

Es sind nicht viele Proletarier, die dem Verein angehören, aber jeder Arbeiter, jeder Angestellte, jeder untere und mittlere Beamte, welcher zum eigenen und seiner Klassengenossen Schaden der Sozialdemokratie feindschaft gegenübersteht und sich einer Interessensvertretung der Besitzenden anschließt, ist ein Wachfaktor der Bourgeoisie. Man mag die gegnerischen Organisationsformen noch so gering einschätzen; wir dürfen die Irreführung der Massen seitens unserer Gegner nicht unbe-

obachtet lassen, und haben ihrem Wortgefecht die Aufklärung entgegenzusetzen.

Die Situation ist an sich so einfach, daß es wirklich nicht schwer ist, den springenden Punkt der politischen Kämpfe zu entdecken. Das Einkommen der Besitzenden steigt im umgekehrten Verhältnis zu dem der Proletarier, und mit der Not der Proletarier steigt der Reichtum der Kapitalisten und Großgrundbesitzer. Da nicht alle Teile der Besitzenden Klassen ganz übereinstimmende Interessen haben, gibt es nicht eine, sondern viele bürgerlichen Parteien, die aber darin einig sind, daß nicht die der gesamten Besitzenden Klasse im Wege stehenden Interessen des Proletariats ausschlaggebend sein dürfen.

Herr Kanjow stellte zunächst die Behauptung auf, die Sozialdemokraten wollten ihren Kindern den Klassenhaß aufpfropfen. Und das 52 Jahre, nachdem Lassalle den Arbeitern zugerufen hat: „Es ziemen Ihnen nicht mehr die Lasten der Unterdrückten.“ Wir sind vom Haß befeelt und verpfropfen diesen Haß, soweit er nicht schon durch die proletarischen Lebensverhältnisse entsteht, auch bewußt in die Herzen der Proletarier, auch der proletarischen Jugend. Aber dieser Haß darf sich nie, nie, nie gegen Personen, auch nicht gegen die Besitzenden Klassen richten. Wir hassen mit der ganzen, einem Menschen möglichen Leidenschaft die bestehenden Zustände, die Ausbeutung, die Unterdrückung, die Bestrebungen der bürgerlichen Parteien, aber wir wissen, daß die Personen, die diesen Parteien angehören und die bestehenden Zustände erhalten und verschlimmern, nicht anders handeln können, als sie handeln.

Herr Kanjow erklärte, seine Partei wolle, daß die Jugend „zur Treue zu Kaiser und Reich“ erzogen werde. Also zur Treue zum Kaiser! Weshalb? Weil das Kaisertum den Profitinteressen der Bourgeoisie günstiger ist wie eine demokratische Republik. In den Reichstag kann in den meisten Wahlkreisen nur gewählt werden, wenn die Proletarier wählen wollen. Der Reichstag muß auf das Proletariat Rücksicht nehmen, also muß ein anderer Faktor mit gleicher oder höheren Machtbefugnissen da sein, der vom Proletariat unabhängig ist und dieselben Interessen hat wie die Besitzende Klasse. Die „Treue“ der Fortschrittler zum Kaiser ist lediglich m a t e r i e l l e r Natur.

Kanjow erzählte dann den Unsinn, im Programm der Sozialdemokraten hieße es: „Der Arbeiter hat kein Vaterland.“ Es gehört eine eiserne Stirn dazu, im Vordergrund einer politischen Partei zu kämpfen und über andere Parteien herzugreifen, ohne auch nur ihr Programm gelesen zu haben. Da wird den Leuten derartiger Kohl vorgeschwätzt und auf diese Weise werden die großen unsere Partei eingenommen. Wir fordern Herrn Kanjow öffentlich auf, entweder die Stelle in unserem Programm aufzuweisen, in der es heißt: „Der Arbeiter hat kein Vaterland“, oder seine Behauptung öffentlich zurückzunehmen. Andernfalls er beides, so wird er den Vorwurf der frivolen Verleumdung verdienen.

Herr Kanjow rühmte, daß die Fortschrittliche Volkspartei für die Verstärkung des Heeres gestimmt habe, und rechtfertigt das damit, daß wir unser Vaterland nicht überfallen lassen sollen. Aber die Armee ist mehr noch gegen den „inneren“ Feind als gegen den äußeren bestimmt. Und gegen ausländische Unterdrücker gibt es nur ein zuverlässiges Mittel: die Volkswehr an Stelle des stehenden Heeres.

Herr Kanjow erklärte: „Wenn die Konservativen auch noch so sehr dahin drängen, daß der Reichstag aufgelöst wird, so wollen wir uns dagegen wehren.“ Das ist ja interessant. Haben die Fortschrittler solche Angst vor den Neuwahlen? Wenn die Zusammensetzung des jetzigen Reichstags dem Willen des Volkes nicht mehr entspricht, muß sie geändert werden. Das Volk weiß am besten selbst, was ihm dient. Wir Sozialdemokraten sind für zweijährige Legislaturperioden und würden daher die Auflösung des Reichstags nur billigen.

Herr Kanjow forderte dann eine — „Reform“ des preussischen Herrenhauses; alle Stände sollten darin vertreten sein. Das Herrenhaus will er also erhalten; nur sollen den Arbeitern darin einige Vertreter gegönnt werden, die von den Vertretern der bestehenden Klassen stets überstimmt werden. Es soll nach wie vor neben dem Abgeordnetenhaus noch eine Körperschaft bestehen, in der den Besitzenden die Mehrheit garantiert ist und ohne deren Zustimmung keine neue Steuer beschlossen, keine Steuer abgeändert oder ermäßigt, keine Staatsausgabe bewilligt, kein Staatsgesetz beschlossen werden kann. Die „Reform“ des Herrenhauses würde einige Kreise, die jetzt die Abschaffung des Herrenhauses wünschen, beruhigen und dadurch die Existenz des Herrenhauses verlängern. Für das Proletariat wäre durch ein reformiertes Herrenhaus auch nicht das geringste gebessert.

Herr Kanjow erklärte, die Fortschrittliche Volkspartei verurteile den Generalfreist. Natürlich — wer den Zweck nicht will, wird das Mittel nicht wollen. Wer den Widerstand des Proletariats und nicht den der Besitzenden über-

winden will, ist unbedingt Gegner des politischen Massenstreiks. (Der Ausdruck „Generalfreist“ ist verfehlt, weil es einen Streik aller Proletarier bis auf den letzten Mann (sicher nie geben wird.) Herr Kanjow erklärte sich gegen den „sozialdemokratischen Zukunftsstaat“, obwohl es einen sozialdemokratischen Staat nie geben kann, weil der Staat eben eine zur Aufrechterhaltung der Macht einer herrschenden Klasse bestimmte Behördenorganisation ist. Herr Kanjow ist gegen die sozialdemokratische Zukunftsorganisation, aber er erklärt sich für Sozialpolitik. Aber folgerichtige Sozialpolitik ist Sozialismus. Wer Sozialpolitik ohne Sozialismus will, der will das Proletariat bis zu irgend einer Grenze gegen die Ausbeutung durch die Besitzenden schützen. Welche Grenze gewählt werden soll, ist dann mißlich. Im Interesse der Besitzenden liegt die Ablehnung der Sozialpolitik, im Interesse des Proletariats ihre Durchführung bis zur Beseitigung des Kapitalismus, bis zur Enteignung der Besitzenden. Wer Sozialpolitik will, kann die Grenze nicht feststellen, bis zu der er gehen will. Nebenbei treiben die Fortschrittler im Rathhaus und im Reichstag so wenig Sozialpolitik, daß es mit ihrer Forderung nach Sozialreform nicht weit her ist. Herr Chefredakteur und Stadtverordneter Listowski erklärte nachher, die Sozialdemokratie könne nur durch soziale Reformen überwunden werden. Mögen die Herren doch damit ernsthaft den Anfang machen, wir würden ihnen gern bei dieser Ueberwindung unserer Partei unseren Beistand leisten. Aber die Aeußerung klingt besonders komisch aus dem Munde des arbeiterfeindlichen Herrn Listowski, der im Rathause sogar für eine städtische Subvention an die ausgesprochenen Feinde jeder Sozialpolitik von dem dem Zentralverband Deutscher Industrieller angeschlossenen Verband ostdeutscher Industrieller gestimmt hat.

Herr Kanjow verurteilte das Verhalten des Genossen Wendel, der im Reichstag gerufen habe: „Es lebe Frankreich!“ Wendel hat damit nur die Aeußerung unseres Genossen Jaurès beantwortet, der in der Deputiertenkammer ausgerufen hat: Es lebe Deutschland! Es lebe Deutschland und es lebe Frankreich! Wir wollen, daß alle Völker sich zu Wohlstand und Glück entwickeln, daß die Interessen der großen unterdrückten Mehrheit der Nationen gewahrt werden, und daß dadurch der Kulturfortschritt für alle Menschen in allen Ländern gesichert wird.

Herr Kanjow entriestete sich weiter, daß Genosse Stadthagen angeblich verlangt habe: „die Spionage solle nicht scharf bestraft werden“. Tollkühnlich hat sich Stadthagen und mit ihm die gesamte Sozialdemokratie dafür ausgesprochen, daß gewisse Fälle wirklicher Spionage, die bisher straffrei waren, mit der ganzen Schärfe des Gesetzes verfolgt werden. Stadthagen und mit ihm die gesamte Fraktion stimmen gegen sinnlos-tolle Strafen. So heißt es in dem neuen Gesetz:

hat der Verrat einen schweren Schaden für die Sicherheit des Reiches zur Folge gehabt, so kann, wenn der Täter dies vorausgesehen und gegen Entgelt gehandelt hat, auf lebenslanges Zuchthaus erkannt werden.

Statt dessen schlug Stadthagen als Wortführer der Sozialdemokratie 15 Jahre Zuchthaus vor, um dem durch maßlose Geldversprechungen zu gemeiner Spionage verleiteten Proletarier trotz der Härte der Strafe, die ihn treffen muß, nicht die letzte Hoffnung zu rauben, einmal könne er vielleicht nach anderthalb oder nach zwei Jahren noch eine frohe Stunde genießen. Wer für 15 Jahre Zuchthaus ist, der will nach Kanjow „keine schwere Strafe“ und rechtfertigt die Spionage, die beiläufig doch auch das Deutsche Reich im Ausland und welche die Polizei im Inland gegen Sozialdemokraten sehr eifrig betreiben läßt, ohne daß Strafen darauf stehen. — Zum Schluß „verurteilte“ Kanjow, daß die Sozialdemokraten bei dem Kaiserhoch sitzen geblieben seien: sie hätten die — „Gefühle der andern“ (also der Feinde des Proletariats!) schonen müssen. Das monarchische Gefühl ist bei den Herren nichts anderes wie der unerfüllte Hunger nach Gold, der in einer Monarchie besser befriedigt werden kann wie in einer demokratischen Republik. Und auf so erhabene Gefühle Rücksicht zu nehmen, wäre Verrat an den Interessen des jetzt lebenden Proletariats und der ganzen künftigen Menschheit.

Um acht Jahre verspätet

Die bürgerliche Presse bringt die Mitteilung, daß nach einer Meldung des Organs der Syndikalisten, der Einigkeit, fünf Monate nach dem letzten Parteitage geheime Abmachungen wegen des Massenstreiks zwischen der Partei und den Gewerkschaften beschlossen worden seien. Es sei ausdrücklich erklärt worden, daß die deutsche Arbeiterschaft von diesen geheimen Abmachungen nichts erfahren dürfe. Sie hätten folgenden Wortlaut:

1. Der Parteivorstand hat nicht die Absicht, den politischen Waffenstreik zu propagieren, sondern wird, soweit es ihm möglich ist, seinen solchen zu verhindern suchen.
2. Wenn dennoch ein solcher Streik ausbrechen sollte, so möchte er von der Partei geführt werden und die Gewerkschaften hätten sich offiziell nicht daran zu beteiligen.
3. Für den Fall eines solchen Streiks sollten die Gewerkschaften dieser Bewegung nicht in den Rücken fallen.
4. Ebenso dürfte die Gewerkschaftspresse in diesem Falle nicht gegen die Bewegung wirken.
5. Die Unterstützung der Streikenden und die Kosten für die Folgen eines solchen Streiks zu tragen, müßte Aufgabe der Partei sein. Die Mittel müßten unter Mitwirkung aller Genossen eventuell durch allgemeine Sammlungen aufgebracht werden.
6. Wenn Ausperrungen und Streiks als Folgen dieses Streiks zurückbleiben sollten, so wäre zu empfehlen, daß die Gewerkschaften für die Unterstützung eintreten.

In der bürgerlichen Presse wird dazu gesagt, daß diese geheimen Abmachungen im sozialdemokratischen Lager wie eine Bombe einschlagen dürften, und man müsse gespannt sein, was die sozialdemokratischen Blätter auf diese Enthüllung sagen werden.
Die sozialdemokratischen Blätter werden recht wenig dazu sagen. Höchstens das eine, daß es so leicht keine Dummheit gibt, auf die die bürgerliche Presse nicht hineinfällt. Diese „Abmachungen“ sind nämlich bereits acht Jahre alt, und damals schon sind sie „enthüllt“ worden. Man kann die „Abmachungen“ in dem Protokoll nachlesen, das von den Verhandlungen einer nicht öffentlichen Konferenz der Gewerkschaftsvertreter im Februar 1906 herausgegeben worden ist. Auf dieser Konferenz hatte Silberstein behauptet, Genosse Bebel habe in einer Besprechung zwischen Parteivorstand und Generalkommission über die Frage des Waffenstreiks Ausführungen gemacht, die sich in die oben als „Abmachungen“ bezeichneten Sätze zusammenfassen ließen. Auf dem Parteitage in Mannheim im demselben Jahre hat aber Genosse Bebel ausdrücklich festgestellt, daß seine damaligen Ausführungen einen ganz anderen Sinn gehabt hätten, als er von Silberstein angegeben worden sei. Mit der „Enthüllung“ ist es also nichts!

Herrn von Lieberts Eisenbahngespräch vor Gericht

Ein interessanter Prozeß, der an die Ereignisse bei der Reichstagswahl in Borna-Begau anknüpft, dürfte in nächster Zeit vor dem Dresdener Amtsgericht zur Verhandlung kommen. Unser Chemnitzer Parteiblatt veröffentlichte bald nach der katastrophalen Niederlage des Reichsverbandesgenerals ein Gespräch, das Herr von Liebert am Tage nach der Hauptwahl mit einigen Begleitern im Eisenbahncoupe geführt hat. In diesem Gespräch war Herr von Liebert, der sich ganz im Kreise der Seinen glaubte, einigermaßen offenherzig. Er machte aus seinem Herzen keine Würdergrube und äußerte recht deutlich, was er in Wirklichkeit von jenen Wählerkategorien dachte, um deren Stimmen er und seine Getreuen mit besonderer Heftigkeit warben. So fiel das Wort von den „verdammten Lehrern“ und die Postbeamten wurden als „Kerls, die das Maul vollgekniet hätten“ tituliert. Die Ironie des Schicksals wollte

nun, daß diesem Gespräch ein Hausarrest erwuchs, und zwar ausgerechnet in der Gestalt des nationalliberalen Gegenkandidaten, des sächsischen Landtagsabgeordneten Emil Nischke. Der mit einem Begleiter im Nebenabteil fuhr, Herr Nischke notierte sich, was er gehört hatte, und stellte sich darauf dem Reichsverbandesgeneral vor, der starr vor Entsetzen seinem Begleiter zurucke: „Er wird doch nicht gehört haben, was ich sonst noch gesagt habe.“

Herr von Liebert hat dann in einer lebendigen öffentlichen Erklärung versucht, den Hauptinhalt des Gesprächs abzuschwächen und umzudeuten; er hat es aber wohlweislich unterlassen, unser Chemnitzer Parteiblatt, wie es sonst Reichsverbandesart ist, wegen seiner Darstellung gerichtlich zu belangen. Nachdem nun die dreimonatliche Frist für einen Strafantrag abgelaufen ist, ohne daß ein solcher erfolgt wäre, hat die Chemnitzer Volkstimme ihrerseits es auf sich genommen, die Wahrheit in dieser Angelegenheit restlos zu ermitteln. Bald nach Erscheinen des Berichts in der Volkstimme war das konservative Parteiblatt in Dresden, die Dresdener Nachrichten, mit den tollsten Schmähungen über die Chemnitzer Volkstimme hergezogen. Die Dresdener Nachrichten bezeichneten den Bericht unseres Parteiblattes als „ein arges Verdrehungsgeschäft“, eine phump erkundete Anekdote, eine faulste Lüge, eine Unwahrheit“. Außerdem war noch gesagt, die Volkstimme habe hier nach dem Grundgesetz gehandelt: „Verdrehe nur frech drauflos“. Es bleibt immer etwas hängen.“ Wegen dieser schweren Beschuldigungen hat der verantwortliche Redakteur der Chemnitzer Volkstimme, Genosse Kutner, gegen die Dresdener Nachrichten die Beleidigungsklage angestrengt und als Zeugen für die Richtigkeit der in der Chemnitzer Volkstimme gegebenen Darstellung benannt — den nationalliberalen sächsischen Landtagsabgeordneten Emil Nischke. Dieser wird nun wohl oder übel seine Wahrnehmungen unter Eid bekunden, auch seine Aufzeichnungen dem Gericht vorlegen müssen, und so wird die Welt einwandfrei erfahren, in welcher Weise sich Herr von Liebert in vertrautem Kreise über seine Wähler geäußert hat. Herr von Liebert schuldet offensichtlich unserem Parteiblatt besonderen Dank dafür, daß es die Aufklärung der für ihn so peinlichen Angelegenheit an seiner statt energisch in die Hand nimmt.

Der Zusatz zur Homerulebill

Die Homerulebill, die den Iren Selbstverwaltung gewährt, ist endgültig angenommen.

Die liberale Regierung brachte nun eine Zusatzbill ein: Nach dieser sollen diejenigen Grafschaften von Ulster, deren Mehrheit es in einer Volksabstimmung wünscht, während der ersten sechs Jahre dem irischen Parlament nicht unterstehen.

Gegen diesen Zusatz läßt sich nichts einwenden. Er trägt einen demokratischen Charakter. Man wird erwarten können, daß die Proletarier von Ulster schließlich am besten wissen werden, was ihnen frommt. Es bleibt ja jede Grafschaft von Ulster bei Irland, falls die Mehrheit der Bevölkerung es wünscht. Auch soll ja nach sechs Jahren ganz Ulster unbedingt dem irischen Parlament unterstehen. Aber die Konservativen wollen ganz Ulster von Irland losreißen.

Die Vorlage ging zunächst an das reaktionäre Oberhaus. Dieser beschloß am Dienstag morgen nach dreitägiger Debatte mit 273 gegen 10 Stimmen, in die zweite Lesung der Zusatzbill einzutreten. Das Haus will die Beratung über die einzelnen Punkte der Vorlage am Mittwoch beginnen. Die konservative Opposition bringt dann ihre Anträge zur Aenderung und Erweiterung der Bestimmungen der Vorlage vor. Es fragt sich nun, ob die Liberalen, die das Ministerium bilden und die Mehrheit im Unterhaus haben, vor den Konservativen selbe zurückweichen werden. Die Proletarier von Ulster können nur wünschen, dem auf Grund eines demokratischen Wahlsystems gewählten irischen Parlament zu unterstehen. Solange für Irland einschließlich Ulsters nur das englische Gesamtparlament existiert, werden die Interessen der irischen Bevölkerung natürlich nicht in dem Maße gewahrt, wie es nach Einführung eines irischen Landtags der Fall wäre, der selbst Steuern einführen, über ihre Verwendung beschließen und solche Gesetze, die denen des Gesamtstaates nicht widersprechen, geben dürfte.

Für die Konservativen handelt es sich um eine Machtprobe. Gestützt auf das Offizierskorps wollen sie mit Gewalt dem Willen der Mehrheit des Volkes und der Volksvertretung begegnen. Wenn sich die Liberalen einschüchtern lassen, so sind sie die Totengräber des englischen Parlamentarismus. Längst hätten sie die disziplinoselbst rebellischen Offiziere davonjagen müssen, die mit Ungehorsam zu drohen die Dreistigkeit befehlen.

Wahlkomödie in Mexiko.

Auf Grund der Friedensverhandlungen in Niagara Falls hat Huerta, der bisher aus eigenem Recht kraft der Gewalt seiner Waffen Präsident von Mexiko war, Wahlen ausgeschrieben. Die Wahlen fanden am Montag statt. Alle bisherigen Deputierten und Senatoren wurden wiedergewählt; nur Anhänger der Partei Huertas wurden gewählt. Die Beteiligung an den Wahlen war die niedrigste seit diesen Jahren sowohl in der Hauptstadt wie in den Nachbarstädten.

Die ganze Wahl war eine lächerliche Komödie. In den Gegenden, in denen die Rebellen die Macht haben, hat Huerta überhaupt nicht wählen lassen. Und wo er die Macht hatte, zwang er mit Hilfe seiner Soldaten und seiner Polizei die Wähler, die Regierungskandidaten zu wählen.

Senat und Deputiertenkammer sollen nun entsprechend der mexikanischen „Verfassung“ zusammen die Präsidentenwahl vornehmen. Die Herrschaften, deren Wahl die Soldateska erzwingt, werden entweder Huerta einstimmig wiedergewählt oder eine seiner Kreaturen. Es heißt, Huerta wolle einen seiner Freunde wählen und sich selbst zum Gesandten Mexikos in Paris ernennen lassen.

Politische Ueberblick Deutschland

Berlin, 6. Juli. Wie bekannt hat sich Herr Wolf Meckheim mit einer Eingabe an den deutschen Kaiser gewandt. In dieser Eingabe bringt er dieselben Beschwerden vor, die er gegen den Fürsten Fürstenberg und die Firma H. Wert-

„Ja, ich gehe!“ Der Inspektor sah nicht den ihm dicht Folgenden, er hörte nur eine Stimme im Wind, wie einen freundlichen Klang aus besserer Zeit. Und er redete, gleichsam zu sich selber, immer vor sich hin, in den Acker hinein: „Ich habe Unglück gehabt — ich habe mein Gut verloren. Ich habe eine gute Stellung gehabt — ich habe sie verloren; mein Prinzipal starb, die Erben verkauften. Ich habe eine schlechte Stellung gehabt — elf Jahre bin ich bei Herrn Restner gewesen. — ich habe auch sie verloren.“ Ich habe Unglück gehabt — wer immer hat immer Unglück —, war keine Geduld hinter sich hat, der hat keine Berechtigung zum Glück! Kriechen sollte er lieber gleich, der Hund!“

Er schrie das letzte heraus. Sichlich unangenehm berührt fürchte der Niemczyzer die Stirn: war das ein gefälliger Mensch, der reine Sozialdemokrat! Aber es war doch ein Unglücklicher! Und so blieb sein Ton freundlich, wenn er auch um eine Nuance kühler wurde. „Seien Sie außer Sorge, Herr Hoppe, für Sie findet sich leicht etwas!“

„Für mich — für mich? Haha! Für mich findet sich nichts! Ich weiß das jetzt besser. Hab's auch gedacht und habe gefündigt — ich selber Herrn Restner! Und doch, wenn er jetzt sagen würde: wollen Sie bleiben? — ich weiß nicht ob!“ Er stockte und drehte sich dann plötzlich lächelnd nach dem hinter ihm Schreitenden um. „Gehen Sie, Herr Baron, so ein Hund wird man. Aber“ — er lachte wieder auf, daß es dem Hörer weh tat — „er sagt's ja gar nicht! Er ist ja froh, mich los zu sein. Ich bin ihm zu alt. Und sie, die Gnädige, mag mich nicht leiden, die —“

„O bitte sehr, Herr Inspektor, lassen wir das!“ Der Niemczyzer machte eine abwehrende Handbewegung. „Es interessiert mich nur, was Sie jetzt zu tun gedenken. Werden Sie nach Posen ziehen, bis Sie etwas gefunden haben?“

„Sie hören doch, ich finde nichts! Ich bin vierundfünfzig Jahre — noch älter, denn ich bin verbraucht!“ Fastig riß der Inspektor seinen Rock auf und suchte mit zitternden Händen nach der Brieftasche. „Hier: eins, zwei — jeeps, sieben, acht Briefe! Da — da — da — Lesen Sie! Immer abschlägig beschieden! Und mehr als fünfzig solcher Briefe hab' ich noch zu Hause! Auf jedes „Inspektor gesucht“ habe ich mich gemeldet, gleichviel wohin. Und selber inseriert — wie oft! — mehr als ein ganzes Monatsgehalt hat's mich gekostet. Immer umsonst. Immer: zu alt, zu alt, zu alt — ich kann's nicht mehr hören, ich kann's nicht mehr ertragen!“ O, Herr Baron — ein trockenes Schluchzen schüttelte die Gestalt des Mannes, der zermürbt war wie ein von Gewürm und Wetterumbill ausgehöhlter Akazienstamm an der Straße von Przyborowo — hätten Sie mich doch ruhig gelassen! Mit mir ist's doch vorbei!“

(Fortsetzung folgt.)

Das schlafende Heer

Roman von C. Wiebig.

Der Inspektor bückte sich und raffte eine Handvoll Erde vom nächsten Acker. Das war schwarze, gut gedüngte, schwere Krume. Den Schweiß, der auf sie niedertröpf, zahlte sie reichlich wieder. Und hier sollte er nun nicht mehr herumwandern — wenn es auch oft mit müden Füßen geschah — hier hielt Winterlaas fest, er nicht mehr aufgehen, nicht mehr feil grünen sehen unterm Schnee?!

Ein Schmerz ohne gleichen bemagte sein einsames Herz, und zugleich übermannte ihn die Bitterkeit. Er haßte den Besigenden — wußte der denn eigentlich, was Liebe ist? Ja, wenn hineinsteden, um doppelt herauszupressen, wenn das Liebe ist, dann liebte Herr Restner in der Tat kein Przyborowo.

Mit einem tiefen Seufzer legte ihn Hoppe auf den nächsten Grenzstein. Er lächelte sich auf einmal so müde; die Füße waren ihm die geworden in den schweren Schmierstiefeln. Nun merkte er's erst, daß er schon viel zu weit gegangen war; der Gutshof von Przyborowo lag ihm bereits im Rücken. Nur hahngekrächte schrie nach von dort bis hierher. Hier jung schon Niemczyzer an.

Niemczyzer — hm, auch ganz nett! Der Niemczyzer plagte sich redlich, das mußte man zugeben. Die Brauche war auch schon umgewandelt. — da stand eine Drillmaschine — aber — aka, der late jetzt erst ein! Mit liebendem Stolz vergleichend, blühten des Inspektors Augen hinüber und herüber: mit Przyborowo war's nicht in einem Atem zu nennen!

Dort, mitten im Acker, lag ein Buch! Ja, Niemczyzer war etwas naß — schade, trotz allen Drainierens einschneiden zu naß — und sich, wie unermittelt, gleich neben dem saueren Land wieder ein Sandstücken! hm, komplizierte Bestückung!

Kapfchittelnd war Hoppe aufgestanden und niedergeliegen zum umbrachten Tumpel. Nun stand er an dessen Rand, zwischen dem Weidengestrüpp, und guckte ins Wasser.

Schwimmer und Schwimmerinnen badeten hier am heißen Tag; es war zwar verboten — der Buch war nämlich, in der Nähe lag er einem ausgewaschenen Mann bis unter's Kinn, eine ungeliebte Bestückung nur und, Schwupp hatte man den Mund voll Wasser — aber die leibhaftige Jugend badete doch und lag dann in dem Büschen, wo die Störche spezialisierten. Best waren die Störche auch schon fort fort wie alle Freuden!

In dieser Niedergetatschtheit stand der müde Mann. Ach, wäre man doch, auch ein Fort! Aber nicht wie jene, um nächstes Licht wiederzukommen — nein, ganz fort!

Wohin — wohin? Der Winter war vor der Tür! Wie lange noch, und dieser Kopf beugte sich schmerzhaft?

Eine plötzliche Verwirrung packte den heimlosen Schweiß war ihm auf die Stirn, im Gesicht verzerrte sich wie im Krampf. „Siehe, ich liebe vor der Tür und klopfe an,“

hatte Herr Restner gestern als Text der allabendlichen Betrachtung gelesen — wer tat ihm, ihm denn auf?! Niemand! Er hatte keine Stelle und würde auch keine mehr bekommen, er war ja alt!

Immer heftiger wurde das jähe, schreckliche Gefühl, das ihm so am Herzen riß, daß dieses zitterte und alle Glieder mitzitterten, ohne Kraft zum Widerstand. Das Maß war voll bis zum Rand, voll wie der tiefe Luch hier, den der Herbstregen gefüllt, voll — nur ein Schritt tat not!

„Hoppe! Wt, Herr Hoppe!“ Eine Stimme rief aus den Büschen, ganz leise, doch für den Zusammenschredenden überlaut.

Hinter einer Strauchweide richtete sich der Niemczyzer auf. Dort hatte er auf den Knien gelegen, das Gewehr im Anschlag.

„Aber, better Hoppe, pst — gehen Sie weg, weg da!“ Er winkte. „Sie verheucheln mir ja alle Wildenten! Hush, — da haben wir's!“

Ein kleines Volk der buntschillernden Vögel war aufgeschwirrt; der Schuß knallte zwar, aber unvertezt fielen die Enten an einer entfernten Stelle des Ackerfelds wieder ein.

Mit einem unbefangenen Lachen kam der Niemczyzer auf den Erbrochenen zu.

Der stand da wie ein ertappter Knabe.

Doleichals Augen blieben, trotz des Lachens, ernst; sie forschten in dem zermürbten Gesicht. „Hören Sie mal, Hoppe, meine Frau wird Ihnen sehr böse sein, wenn ich heute, ohne was geschossen zu haben, nach Hause komme; sie rechnet auf ein paar Enten. Gehen Sie mal hier weg, mein bester Inspektor! Zum Kuckuck, was haben Sie denn an meinem Luch zu fischen?“

Das klang alles sehr scherzhaft.

„Herr Baron, Herr Baron.“ frontierte der sehr Blahgewordene. Weiter brachte er nichts heraus. Die Kniee knieten ihm ein. Sein Gesicht verzog sich, wie bei einem, der weinen möchte. Es war ein kläglicher Anblick.

„Hören Sie.“ sagte Doleichal und drängte den andern leicht vor sich her, die Böschung hinauf, aufs Ackerland. „hätten Sie jetzt die' sich ein wenig Zeit für mich? Ich würde gern über einige Ihre Meinung hören. Sie sind ein so gewiegter Fachmann!“

„Ich — ich? O, Herr Baron!“ In einem harten Lachen rang die Bitterkeit nach Ausdruck. „Ich verstehe nichts, gar nichts! Fragen Sie Herrn Restner — ich bin entlassen!“

„So, also darum.“ das fuhr Doleichal so wider Willen heraus, er verheute es unter einem Räuspern. Und dann sagte er, hinter einem harmlos gleichgültigen Ton sein Mitgefühl verbergend: „Wenn ich hinten darf, hier entlang! So — bitte, nach meinem Gerichtschlag zu!“

Er ließ den andern vor sich her durch die Ackerstraße schreiten, blieb ihm aber immer dicht auf den Ferjen.

„So — also Sie gehen von Przyborowo fort?“

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Ratsschläge zum Schutze der Säuglinge vor der Sommerhitze.

Die Sommerhitze ist schuld daran, daß eine große Anzahl von lebensfähigen Säuglingen an Brechdurchfall und Krämpfen erkrankt und zugrunde geht. Die Ernährung der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und gegen die Sommerkrämpfe. Darum, Mütter, stillt eure Kinder, und legt sie nie im Sommer ab. Geht höchstens sechsmal am Tage, das heißt alle drei Stunden, abwechselnd die rechte und die linke Brust. Nachts soll das gesunde Kind schlafen, nicht trinken. Muß ein Kind unnatürlich, das heißt ohne die Mutterbrust, mit Tiermilch ernährt werden, so nimm nur frische und saubere Kuh- oder Ziegenmilch. Reiche höchstens sechs Mahlzeiten, mit dreistündigen Pausen, und die Nahrungsmenge übersteige nie einen Liter in 24 Stunden. Wenn die Milch im Hause ist, darf man sie nicht herumstehen lassen, sondern sie ist sofort in einem reinen Topf etwa drei Minuten zu kochen, zuzudecken und durch Einstellen in eine Schüssel mit kaltem, möglichst fließendem Wasser zu kühlen. Damit die Milch kalt bleibt, muß man das Kühlwasser sehr oft wechseln, im Sommer jede Stunde. Noch besser ist es, wenn man statt des Wassers Eis in die Schüssel tun kann, in der die Milch steht. Dieses Eis muß man mit einem wollenen Tuch zudecken, damit es länger hält. So wird die gekühlte Milch an einem kühlen Ort, z. B. im Keller oder in der luftigen Speisekammer, nicht aber neben dem warmen Herd oder am sonnigen Fenster, aufbewahrt. Wenn ein Eisschrank vorhanden ist, gehört die Milch dort hinein. Jede Flasche ist nach jeder Mahlzeit gleich mit Wasser zu füllen und mittels einer Flaschenbürste in Soda- oder Seifenwasser zu reinigen. Der Sauger ist nach jedem Gebrauch ab- und auszuspülen, täglich einmal auszukochen, und in einer sauberen Schale zugedeckt aufzubewahren. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt dünne, schwach gesüßten Tee, und fragt sofort den Arzt um Rat. Der Säugling soll in der heißen Zeit in das kühlfte Zimmer der Wohnung gestellt werden oder an einen schattigen Platz im Freien. Die Bekleidung sei ganz leicht. Weg mit Federbetten, Wickeln und allen beengenden Kleidungsstücken. Das Kind muß im Sommer täglich gebadet werden.

Das läßt sich hören. Die Gläubiger der Schentischen Werft in Elbing hielten ihre erste Versammlung ab. Dabei stellte der Konkursverwalter mehrere hübsche Einzelheiten fest. Bei der Eröffnung des Konkurses hatte die Werft einen Kassenbestand von 1584 Mark. Für einen Höker mag das ein ganz nettes Sümmchen sein. Aber für ein industrielles Unternehmen, in dem 200 Arbeiter tätig sind, bedeuten die paar Mark gar nichts. Trotzdem der Konkursverwalter sich die größte Mühe gegeben hat, vermochte er bisher nicht zu ermitteln, wo all das Geld geblieben ist, das die Werft zusammengepumpt hat. Es steht fest, daß sie eine Million Mark Schulden hat. Das Gesellschaftsvermögen der Herren Siebe und Schent betrug 110 000 Mark. Es ist vollständig

verloren. In mehreren Fällen hat die Firma Schent bei dem Bau ihrer Schiffe bedeutende Summen zugelegt. Doch reichen diese Summen nicht entfernt aus, den Verbleib des fehlenden Geldes zu erklären. Die Verkaufsverhandlungen sind noch immer nicht abgeschlossen. Jedenfalls wird das Ergebnis des Konkurses ein sehr mageres sein, auch wenn die Werft von der Hamburger Firma erworben werden sollte.

Verunglückter Stapellauf. Der für Tughaven bestimmte Lothendampfer Elbe 3 sollte auf der Schichauschen Ruffenwerft in Elbing vom Stapel laufen. Zunächst schien es auch gut zu gehen; dann aber blieb der Dampfer stecken. Abschleppungsversuche, die am Nachmittag und am Tage darauf vorgenommen wurden, hatten keinen Erfolg.

30 Jahre ist der Arbeiter Gehrmann in Elbing alt. Davon hat er 10 Jahre in Strafanstalten zugebracht. Die Elbinger Strafkammer verurteilte ihn jetzt wieder zu drei Jahren Gefängnis. Gehrmann hatte eine große Schaufensterscheibe zerbrochen und einen Arbeiter mit dem Messer so zerstoßen, daß der Verletzte vier Monate im Krankenhaus liegen mußte. — Der verurteilte Gehrmann ist der beste Beweis, daß das heutige Strafsystem keinen Menschen zu bessern vermag.

Königlich Preussische Schornsteinfeger kamen nach Lupushorst zu Besuch. Es waren ihrer zwei. Sie behaupteten aus Elbing zu sein. Die Behörde hätte sie beauftragt, sämtliche Schornsteine des Dorfes zu fegen. Da in Preußen die Regierung sich ihrer Untertanen mit weitgehender Fürsorge annimmt, glaubten die Lupushorster meist der Erklärung und ließen willig fegen. Wo das nicht geschah, wurden die schwarzen Gesellen ungemütlich und drohten mit Anzeigen. Diese Drohung versetzte sie ihre Wirkung und dann kassierten die Schornsteinfeger ein: 17 Mark, 8 Mark, 5 Mark; je nach dem Wohlstand in dem die Leute lebten, wurden sie geschäft. Darauf zogen die Schwarzen von dannen. Die Lupushorster aber zerbrechen sich die Köpfe, ob die Regierung wirklich die Schornsteinfegerei angeordnet hat oder ob sie zwei gerissenen Speckjägern in die Hände gefallen sind.

Der Kindesmord verdächtig soll die Frau des Arbeiters Wippel in Belershorst sein. Sie wurde dieser Tage verhaftet.

Danzig-Land

Die Talsperre Straßin-Prangschin soll durch ein Ausgleichsbeden unterhalb des Staubammes verbessert werden. Das Leitungsnetz der Ueberlandzentrale wird einen weiteren Ausbau erfahren. Die Kosten betragen zirka 290 000 Mark. Diesbezügliche Vorlagen sollen dem nächsten Kreistag des Kreises Danziger Höhe zugehen.

Stuhm-Marienwerder

Entflohen sind aus dem Zentralgefängnis in Stuhm die Strafgefangenen Ernst Killebusch, Johann Klaus und Ernst Vogel. Sie hatten noch längere Freiheitsstrafen zu verbüßen. Die Flüchtlinge sollen sich nach Marienburg gewandt haben, konnten aber bisher nicht ergriffen werden.

Rosenberg-Löbau

Ein Ziegeleiverkauf war die Ursache, daß der Rendant der Spar- und Darlehnskasse in Bilschowerder vor die Strafkammer kam. Im Jahre 1907 mußte der genannte Bredin die Ziegelei bei Bilschowerder in der Zwangsversteigerung übernehmen. 1909 wurde das Unternehmen an den Zieglermeister Rosenfeld verkauft. Der Mann machte in zwei Jahren bankrott und verlor sein ganzes Vermögen. Der Rendant der Darlehnskasse wurde nun des Betruges angeklagt. Er soll den Stand des Unternehmens günstiger geschildert haben, als er wirklich war. Nach einer umfangreichen Beweisaufnahme und einer langen Beratung gab das Gericht ein freisprechendes Urteil ab. Zwar habe es der Angeklagte in dem Brief, in dem er den Verkauf empfahl, nicht genau mit der Wahrheit genommen. Nur der Djen war für den Stand von 1 1/2 Mill. Steinen eingerichtet, nicht die ganze Ziegelei. Die anderen Punkte scheiden als unerwiesen und unwesentlich aus. Der Käufer war aber Fachmann, er hat sich die Ziegelei angesehen und mußte bei einiger Aufmerksamkeit die vorhandenen Mängel sehen; der Brief allein könnte ihn nicht zum Kauf bewogen haben.

Thorn-Kulm-Briesen

Unfall. In Thorn wurde an der Ecke Katharinenstraße und Friedrichstraße ein Radfahrer von einem Automobil angefahren. Glücklicherweise wurde das Auto durch das Fahrrad gehemmt und zum Stehen gebracht, so daß herbeieilende Soldaten den Verunglückten unter dem Auto hervorziehen konnten. Die Verletzungen sollen nicht allzu schwer sein. Der Verunglückte, der 16jährige Arbeiter Emil Heinrich, wurde ins Diakonissenhaus gebracht. Die Ursache des Unfalls soll wieder das übermäßig schnelle Fahren gewesen sein.

Betrugsprozeß Dunker. Der einer großen Menge Betrügereien angeklagte Schwimber Dunker wurde von der Thorer Strafkammer wegen Betruges in fortgesetzter Handlung zu zwei Jahren verurteilt, wovon ein Jahr und sechs Monate durch die Untersuchungshaft verbüßt sind.

Schlöchau-Flatow

Ertunken. Aus einem Kahn fiel in Baldenburg der siebenjährige Sohn des Schuhmachers Maß in den Stadsee. Der Kleine ertrank, da niemand den Vorgang bemerkte.

Die Stadtverordneten von Flatow bewilligten für die Abgebrannten in Stiegl eine Beihilfe von 150 Mark.

Neustadt-Putzig-Karthaus

Karthaus soll Stadt werden. Einstimmig beschloß die Gemeindevertretung ein neues Gesicht an die Regierung zu richten. Im Jahre 1908 ist das bereits geschehen. Der Kreisausschuß und der Provinziallandtag unterstützten den Wunsch der Gemeinde Karthaus. Trotzdem lehnte der Minister das Gesicht ohne Angabe von Gründen ab. Wird es diesmal anders sein?

Bermischtes

— Eine Zeitungshumoreske. Bei der fieberhaften Eile, mit der heute eine Zeitung hergestellt werden muß, kommt es häufig vor, daß beim Umbrechen des Blattes Sachverstellungen unterlaufen. Das sind unvermeidliche technische Unzuträglichkeiten, die nicht viel zu bezagen geben, da der unheimliche Leser den Fehler leicht selbst korrigiert. Selten geschieht es, daß ein solches technisches Versehen ein so komisches Mißverständnis herbeiführt, wie es kürzlich bei einem im französischen Teil Lothringens erscheinenden Blatte der Fall war. Der Metteur der Zeitung hatte beim Umbrechen bei zwei Notizen die Titel und die Schlusssätze vertauscht. Das Ergebnis dieser Versehens zeitigte folgende merkwürdige Notizen:

Eine bedeutame Eheschließung.

Zwei ausgemachte Laugenichtse belustigten sich gestern damit, auf der „Avenue de la Grande Armee“, den Hund des bekannten Baumeisters Herrn Zenith zu quälen. Sie hatten dem armen Tier einen Kochtopf an den Schwanz gebunden und ihm Kateten in die Ohren gesteckt. Eine große Anzahl von Freunden hatte sich eingefunden, um die Neuvermählten zu beglückwünschen, und wir schließen uns dieser Glückwünschen freudigen Herzens an.

Zwei Ströiche.

Gestern wurde in der Domkirche die Trauung von Herrn José Hispano mit Fräulein Helene de Pont-Mirabeau, der Tochter des Admirals und von Frau de Pont-Mirabeau geborene Kond gefeiert. Die beiden Laugenichtse wurden von einem Schuhmann zur Polizeiwache geführt und ein Strafverfahren gegen sie eingeleitet. Wir wollen hoffen und wünschen, daß beide der Zwangsziehung überwiesen werden und so Gelegenheit erhalten, über das Blödsinnige ihres Streiches nachzudenken.

— Die besorgten Kolonialschwärmer. 6000 Mark hat Herr Wörmann dem Professorenrat in Hamburg zur Verfügung gestellt als Preis für die beste Bearbeitung der Frage: Durch welche praktischen Maßnahmen ist in unseren Kolonien eine Steigerung der Geburtenhäufigkeit und Herabsetzung der Kindersterblichkeit bei der eingeborenen Bevölkerung — des wirtschaftlich wertvollsten Aktiums unserer Kolonien — zu erreichen? Berücksichtigt man auch werden die religiösen, ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, soweit diese von Einfluß auf Geburtenzahl und Säuglingssterblichkeit bei den Eingeborenen unserer Kolonien sind. Außerdem sollen praktische Vorschläge zur Steigerung der Geburtenhäufigkeit und Herabsetzung der Kindersterblichkeit gemacht werden. Und schließlich braucht die Arbeit nicht die gesamten deutschen Kolonien

zu umfassen, es genügt auch, wenn einzelne Schutzgebiete herausgegriffen werden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Preisauflage, die der Professorenrat an das schwarze Brett der Universität anhängen ließ, „gelöst“ wird. — Vielleicht melden sich einige Herren zur Lösung dieser Aufgabe, die bereits „praktische“ Erfahrungen in den Kolonien erworben haben. So könnte Herr Trotha, der Hererobekämpfer, zweifellos nachweisen, wie der Degimierung der Farbigen entgegengearbeitet werden kann. Vielleicht auch Prosper von Arentberg u. a. m. — Ferner dürften auch die Herren Fulsegepporenber sachtundfünfzig Leute sein, und schließlich diejenigen, die in den Kolonien zur Verbreitung der Syphilis beitragen.

Interessant aber ist es, daß die farbige Bevölkerung durch den Professorenrat in Hamburg zum „wirtschaftlich wertvollsten Aktium“ unserer Kolonien avanciert, während doch aus der bisherigen Behandlung der Farbigen zu schließen war, daß man sie auszurotten willens sei. — Hoffentlich bleibe die Lösung der Preisauflage der Deffentlichkeit nicht verschlossen.

— Verpachtung von Bahnhofswirtschaften. Die Pachtpreise der Bahnhofswirtschaften werden bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer mehr in die Höhe getrieben, und die Eisenbahnverwaltungen sind nur zu geneigt, ohne Rücksicht auf Angestellte und Gäste die höchsten Gebote zu akzeptieren. Welche Gebote auf die Neuausschreibungen abgegeben werden, das zeigt wieder einmal die Verpachtung der Magdeburger Bahnhofswirtschaft. Diese erbrachte bisher 51 500 Mark jährliche Pacht. Die neuen Angebote — es sind nicht weniger als 121 — bewegten sich meist zwischen 50 000 und 60 000 Mark. Nun ist zweifellos eine Steigerung entsprechend dem Anwachsen des Verkehrs zu erwarten. Aber daß die Angebote, die weit über 60 000 Mark hinausgehen, wahrscheinlich alle Aussicht haben, berücksichtigt zu werden, ist bedauerlich, da die überhöhten Pachten doch nur dadurch aufgebracht werden können, daß die Qualität der gebotenen Speisen und Getränke beeinträchtigt und daß an Gehältern für das Personal gespart werden muß. Nicht weniger als fünf Gebote bewegen sich zwischen 70- und 80 000 Mark. Welche Steigerung des Umsatzes gehört dazu, statt 141 Mark täglich 219 Mark, also 78 Mark mehr Pacht zu zahlen! Gegenüber diesen übermäßigen Angeboten nehmen sich Angebote bis herunter zu 12 000 Mark sehr seltsam aus. Daß diesen niedrigen Geboten die Eisenbahnverwaltung nicht näher treten kann, ist selbstverständlich; aber ebenso seltsam von vornherein Gebote ausschalten, die eine dem reisenden Publikum dienliche Wirtschaftsführung als unwahrscheinlich erscheinen lassen. Es ist ja richtig, daß früher die Bahnhofswirtschaften manchen Pächter zum wohlhabenden Manne ge-

macht haben, aber diese Zeiten sind doch heute im allgemeinen vorüber. Und die Eisenbahnverwaltung hat an steigenden Einnahmen wirklich kein Interesse, die nur durch eine nicht einwandfreie Wirtschaftsführung aufgebracht werden können.

— Die moderne Geldschrankarbeit. Interessante Mitteilungen über das Vorgehen der modernen Einbrecher macht die Königliche Brandversicherungskammer in Dresden zur Warnung des Substantums. Ihre Erfahrungen und Beobachtungen laßt die genannte Behörde in folgendem zusammen: Mit zwei erbittert Krieg führenden Parteien sind Geldschrankfabrikanten und Einbrecher zu vergleichen. Der Einbrecher, der sich früher an einen Geldschrank heranwagte, verfiel sich mit Hammer, Steinmeißel und dergleichen gefährlich aussehenden Werkzeugen, die einem modernen Geldschrank gegenüber nutzloses Spielzeug sind. Aber ihre Werkzeuge sind nach und nach verfeinert. Der Einbrecher selbst hat sich in der Aufmachung verbessert und macht in den meisten Fällen einen eleganten, weltgewandten Eindruck. Von den Anstrengungen bei der „Arbeit“ ist heute in den wenigsten Fällen zu sprechen. Das Knallgasgeschloß, oder auch Schneidebrenner genannt, erzeugt durch gemeinsames Verbrennen von Wasserstoff und Sauerstoff eine Stichflamme, die Panzerplatten wie Wachs zum Schmelzen bringt. Die hierzu erforderlichen Gasflaschen können bequem in der Tasche mitgeführt werden. Unter Benutzung von Schneidebrennern sind schon zahlreiche Geldschrankeinbrüche erfolgreich ausgeführt worden. Der Einbrecher braucht nur ein Loch in den Geldschrank oder in die Tresortür zu schmelzen, um bequem mit der Hand in das Behältnis hineinzufassen zu können. Das gefährlichste aller Mittel ist jedoch das Thermitpulver, das lose in der Leiche oder sonstwo schutzlos mitzunehmen ist, denn das Pulver an sich ist völlig gefahrlos, da es nur durch Magnesium zur Entzündung gebracht werden kann. Es entwickelt damit aber sofort eine Hitze von 2000 bis 3000 Grad Celsius. Schon in geringer Menge verwendet, übt Thermit auf eine Panzerplatte dieselbe Wirkung aus, wie ein Stück glühendes Eisen auf einen Schneehaufen. Auch der zur Beleuchtung dienende elektrische Strom ist den Einbrechern eine willkommene Kraft, da mit diesem ein Geldschrank ebenfalls geöffnet werden kann, indem an die elektrische Lichtleitung zwei Drähte geknüpft werden, von denen einer mit dem Geldschrank verbunden und das Ende des anderen mit einem Kohlestift versehen durch die mit Asbesthandschuhen bekleidete Hand des Einbrechers gegen die Geldschranktür gedrückt wird. Die eiserne Tür des Geldschrankes jängt an der Berührungsstelle des Kohlestiftes an zu glühen und zu schmelzen. Durch langsames Weiterführen des Stiftes kann ein Loch in die Geldschranktür geschmolzen werden.

30 000 Personen haben im Monat Juni die Seebad-
anlagen in Joppol benutzt. Im Vorjahre waren es nicht
halb so viel.

Schuhmann oder Herr Schuhmann?

Nächtliches Konflikt zwischen Reserveoffizieren und
Schuhleuten.

Vor der 134. Abteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte
sah eine Verhandlung statt, in der ein eigenartiges Bild
aus Berlin bei Nacht entrollt wurde. Die beiden Ritterguts-
besitzer und Reserveoffiziere Kempte und Krüger hatten im
Januar d. Js. mit ihren Frauen die deutsche Reichshaupt-
stadt besucht. In der dritten Morgenstunde gerieten die
Herrschaften unter den Linden an der Kranzlerstraße bei der Be-
zahlung eines Ch. feurs in heftige Erregung, da der
Chausseur nach Ansicht der Herren unerschütterliche Ansprüche
erhob. Als in der Reihe haltenden anderen Chausseure
nahmen für ihren Kollegen Partei. Es kam zu einem sehr
lauten Wortwechsel, die Chausseure sollen sehr heftig geschimpft
und die Herren bedroht haben. Kempte rief die Hilfe eines
in der Nähe postierten Schuhmanns an, der Schuhmann soll
jedoch den Hütern unbeachtet gelassen haben.

Wie hierher entwickelten sich die Dinge in ruhiger Bahn,
aber durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände
folgten jetzt wüste Szenen. Rittergutsbesitzer Kempte drängte
sich durch die ihn umringenden Chausseure und trat in großer
Erregung an den Schuhmann mit den Worten heran: „Wes-
halb kommen Sie nicht, wenn ich Sie um Hilfe anrufe?“
Der Schuhmann antwortete:

„Ich schreie nur ein, wenn ich Herr Schuhmann
genannt werde.“

Der Rittergutsbesitzer erwiderte: „Ich nenne einen Schuh-
mann, der im Range eines Unteroffiziers steht, ebensowenig
Herr, wie einen Unteroffizier; dazu fühle ich mich als
Reserveoffizier nicht verpflichtet.“

Diese Bemerkung veranlaßte den Schuhmann, Kempte
zu verhaften. Mit Unterstützung eines inzwischen herbei-
geeilten zweiten Schuhmannes wurde der Rittergutsbesitzer
und Reserveoffizier im Laufschrift nach der in der Georgen-
straße belegenen Polizeiwache geführt, oder, wie sich der Ver-
haftete vor Gericht ausdrückte, geschleift. Dies geschah, ob-
wohl Herr Kempte sofort rief: „Sie haben nicht nötig, mich
zu verhaften, ich werde mich legitimieren.“ Inzwischen war
der zweite Rittergutsbesitzer Krüger nebst den beiden Ritter-
gutsbesitzerfrauen dem Verhafteten nachgeeilt. Krüger, dem
das ausgelegte Temperament seines Freundes Kempte bekannt
war, suchte diesen zu beruhigen mit den Worten: „Behalte
ruhig mit, es kann dir ja nichts passieren.“

Bei diesen Worten legte Krüger eine Hand auf den Arm
des Kempte. Ein Schuhmann — es waren inzwischen noch
mehrere Schuhleute herbeigekommen — erblickte in dieser Be-
wegung den Versuch einer Gefangenenerlöschung. Der Schuh-
mann erklärte deshalb auch Krüger für verhaftet und legte
diesem sofort eiserne Handschellen an. Der Schuhmann zog
die Fesseln derartig an, daß Krüger laut aufschrie:

„Sie zerschneiden mir ja die Pulsadern!“

Bei diesen Worten zersprang die Fessel, die der Schuhmann
nunmehr von neuem anlegte. Die beiden Verhafteten machten
mehrfach den Versuch, sich zu legitimieren, sie wurden jedoch
unter heftigen Prüfeln und Schlägen zur Polizeiwache ge-
bracht und angeblich in dieser so geschlagen, daß sie bluteten.

Erst nach einigen Stunden, nachdem durch telephonischen
Anruf die Personalien der Verhafteten festgestellt waren,
konnten sie, angeblich blutüberströmt, die Polizeiwache ver-
lassen. Am folgenden Tage erkrankten die auf der Polizei-
wache verprügelten Rittergutsbesitzer und Reserveoffiziere
gegen die Schuhleute Strafanzeige. Sie erhielten jedoch von
der Staatsanwaltschaft von Weiden: Der Strafanzeige könne
keine Folge gegeben werden, da laut Befundung der be-
schuldigten Beamten, deren Aussagen vollen Glauben ver-
dienen, diese zur Verhaftung nicht nur berechtigt, sondern
sogar verpflichtet waren und eine Ueberschreitung der Amts-
gewalt nicht vorgekommen sei. Dagegen wurden die Ritter-
gutsbesitzer und Reserveoffiziere wegen Beamtenbeleidigung,
Widerstands gegen die Staatsgewalt, tätlichen Angriffs auf
Beamte bei Ausübung ihrer Amtspflicht und verbotener Ge-
fangenenbefreiung angeklagt.

In der Gerichtsverhandlung bestritten die als Zeugen
vornommenen vier Schuhleute in allen Teilen die Behaupt-
ungen der Anklage, während mehrere als Zeugen vor-
genommene Kaufleute und die Frauen der Angeklagten den
Vorgang in der mühseligen Weise schilderten.

Wie sehr der Anblick der Verhaftung auf die unbetei-
ligten Umstehenden wirkte, bewies die Zeugenaussage eines
Frankfurter Kaufmanns, der wörtlich sagte:

„Ich pflege mich um fremde Angelegenheiten nicht zu
kummern und gebe den Schuhleuten in möglichst weitem
Bogen aus dem Wege, als ich aber sah, wie Schuhleute
zwei Herren, bei denen auf den ersten Blick zu erkennen
war, daß sie den gebildeten Ständen angehören, in geradezu
unglaublicher Weise auf offener Straße mißhandelten, da
konnte ich meine Empörung nicht unterdrücken. Ich beschloß,
auf die Gefahr hin, daß ich den Frühzug nach Frankfurt
am Main veräume, den mißhandelten Herren soweit als
möglich beizustehen. Ich wartete deshalb in letzter Januar-
nacht mit noch einigen anderen Herren und den Frauen der
Angeklagten mehrere Stunden vor der Polizeiwache, um den
Herren meine Adresse als Zeuge anzubieten.“

Lehrliche Befürwörungen machten alle anderen Zivil-
zeugen und auch die Ehefrauen der Angeklagten. Während
der Anwesenheit Müller die Klage aufrecht erhielt, plädierte
der Verteidiger Dr. Eich auf Freisprechung. Er stellte fest,
daß einwandfreie Zeugenaussagen kundgeben, daß die An-
geklagten auf der Polizeiwache noch ohne jeden Grund in
der unerhörten Weise mißhandelt worden sind und daß sie
den Schuhleuten in berechtigter Abwehr gegenübergetreten
seien. Der Gerichtshof erkannte sogleich auf Freisprechung
der Angeklagten mit der Einschränkung, daß Kempte wegen
formaler Beleidigung zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde.

Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Reich, bemerkte in der
Urteilsbegründung: Der Gerichtshof hat sich in allen Punkten
den Ausführungen des Herrn Verteidigers angeschlossen. Ich
halte es aber noch für erforderlich, ausdrücklich zu betonen,
daß mir in meiner dreißigjährigen Praxis als Strafrichter
ein derartiges Vorgehen von Polizeibeamten noch nicht vor-
gekommen ist. Es ist geradezu unerhört, wie die Polizei-
beamten sich aufgeführt haben, das verdient den strengsten
Tadel.

Mit dieser durchaus berechtigten Kritik schloß die Ver-
handlung. Man kann die Frage daran duldsen, ob und
wie weit die Beamten zur Rechenschaft wegen ihres eigen-
artigen Verhaltens gezogen werden.

Gewerkschaftliches

Das schnorrende Scharfmacherblatt.
Der Schleifstein des Scharfmachers Freiherrn v. Reimwig,
die Deutsche Arbeitgeberzeitung, befindet sich in der
Klemme. Das Unternehmertum läßt sich diese Scharfmacherzeitung
gegen die Arbeiter zwar gern gefallen, aber sie ist ihm doch
anscheinend nicht so viel wert, daß es sich dafür in besondere
Anstrengungen bemüht. Nun können aber die fleißigen
Schleifsteinbreher im Dienste der Ausbeutung und Unter-
drückung der Arbeiterklasse auch nicht von der Luft leben; im
Gegenteil, sie stellen meist sehr hohe Ansprüche! Um nun den
Schleifstein richtig im Betriebe zu erhalten, geht man zu den
Männern mit den zugespitzten Tischen schnorren. Die
Deutsche Arbeitgeberzeitung, Zentralorgan der deutschen Ar-
beitgeberverbände, offizielles Publikationsorgan von einigen 60
zentralen und lokalen Unternehmerorganisationen, die auf dem
Briefkopf namentlich aufgeführt sind, versandte an eine Reihe
deutscher Unternehmer folgenden Bittelbrief:

Berlin S. 42, Oranienstraße 140-142, den 22. Juni 1914.
Chef-Bureau

Herren! Gestützt auf die anliegenden Ausführungen
der „D. d. A.“ richten wir an Sie die ergebene Bitte, in Ihrem
Etat auch einen Posten für die Deutsche Arbeitgeberzeitung vor-
zusehen. Sie kämpft seit mehr als 12 Jahren durchaus unegan-
genmäßig ausschließlich für die Interessen der deutschen Unternehmer.
Die innerhalb dieses Zeitabschnittes erfolgte Organisation der Ar-
beitgeber ist in der Hauptsache der Bearbeitung der Deutschen Arbeit-
geberzeitung zuzuschreiben, die in Millionen-Ausgaben an alle
Arbeitgeberkreise Deutschlands verbreitet wurde.

Bisher hat der Verlag die großen Propaganda-Unkosten
getragen, unterstützt durch eine Anzahl deutscher Industriefirmen,
welche in Anerkennung der Bedeutung der Deutschen Arbeitgeber-
zeitung dieser schon seit längerer Zeit Inseratenaufträge regelmäßig
zuweisen.

Wir glauben nun annehmen zu dürfen, daß auch Sie das
Bedürfnis der weiteren möglichst lückenlosen Organisation der
deutschen Arbeitgeber anerkennen. Deshalb wiederholen wir unser
ergh. Entsch. Ihre Sympathie dadurch zum Ausdruck zu
bringen, daß Sie der Deutschen Arbeitgeberzeitung Ihre In-
seratenaufträge zuweisen. Die große Verbreitung des Blattes in
allen jenen Kreisen, die Sie zu Ihren Interessenten zählen, gibt
Ihnen volle Gewähr für eine angemessene Begeisterung.

Unter heutiges Schreiben adressieren wir an das „Chef-
Bureau“ und bitten um diskrete Behandlung der An-
gelegenheit.

Hochachtungsvoll
Die Deutsche Arbeitgeberzeitung.

P. S. Es dürfte Ihnen noch nicht bekannt sein, daß auch
die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände als Gesell-
schafterin finanziell an der Deutschen Arbeitgeberzeitung be-
teiligt ist.

Die „anliegenden Ausführungen der D. d. A.“ (das
ist die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände), auf die
sich der vorstehende Bittelbrief „stützt“, sind einem Rund-
schreiben der genannten Vereinigung an ihre Mitglieder vom
5. Februar 1914 entnommen und lauten:

Wir bitten, den Verbandsfirmen dringend ans Herz zu legen,
daß sie ihre Annoncen der Deutschen Arbeitgeberzeitung zur Ver-
öffentlichung übergeben. Zu dem wirklichen Vorteile, den das
Interieren in der Deutschen Arbeitgeberzeitung bei der Mannig-
faltigkeit des Bezahretreises der Zeitung und ihrer hohen Auf-
lage für die interessierten Firmen bietet, kommt noch der weitere,
nicht hoch genug zu veranschlagende Vorteil, daß mit dem aus dem
Annoncenverdienst erzielten Gewinn der gemeinsamen Sache der deut-
schen Arbeitgeber gedient wird. Also auch aus diesen sozialpoliti-
schen Gesichtspunkten heraus empfehlen wir auf das dringendste,
die Deutsche Arbeitgeberzeitung bei der Vergabung der Annoncen
in erster Linie ins Auge zu fassen.

Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.
Der Bittelbrief und die ihm beigelegte Empfehlung
sprechen für sich selbst. Es ist außerordentlich bezeichnend, daß
das Scharfmacherblatt, das sich rühmt, „in Millionenausgaben
(?) an alle Arbeitgeberkreise Deutschlands verbreitet“ zu wer-
den, durch derartige weh- und demütige Bittelereien um eine
günstige Unterstüzung ergebnislos schnorren muß. Jedenfalls
steht also seine scharfmacherische Wirksamkeit nicht so hoch im
Ansehen, um die Unternehmer zu veranlassen, dem Satz:
„Eine Hand wäscht die andere.“ aus freien Stücken Rechnung
zu tragen.

— Säkung unter den Bergarbeitern des Wurmreviers.
Es gährt unter den Bergarbeitern des Wurmreviers. Der
Eichweiler Bergwerksverein, der dort dominiert, geht in rigoro-
ser Weise mit Lohnabzügen vor, trotzdem der Bergarbeiter
des Wurmreviers schon lange schlechter gestellt ist, als
der im Ruhrgebiet und der Eichweiler Bergwerksverein
Kieserprofiere macht. Die Lage der Bergarbeiter, die unter
dem Eichweiler Bergwerksverein fronden, war von jeher
eine schlechte. Schon im Jahre 1755 wohnten 300 Mann
in Werkswohnungen. Der Knappschaftsdirektor Simon schrieb,
daß damals ein schlimmes Trunksystem herrschte, welches die
Bergarbeiter zum Trunk verführte. Ein großer Teil der
Kohlenhauer lebte in miserablen Verhältnissen. An die An-
schaffung eines erträglichen Nachtlagers wurde nicht gedacht,
die Bergarbeiter schliefen auf den Platten des Zimmers.

Die Gesellschaft „Vereinigte Steinkohlenbergbau“ des
Wurmreviers machte 1861 schon 10 Prozent Dividende und
bezahlte ihren Arbeitern einen Lohn von 1,53 Mk. pro
Schicht. 1889 stand der Lohn noch immer unter 3 Mk. und
kam es auf den Jochen Notberg, Anna, Marie am 13. Mai
zur Arbeitsniederlegung. Am 18. Mai standen von 5860
Mann Belegschaft 2465 im Streik. Auf den Eichweiler
Jochen kam es zur Einigung. Auf den anderen dauerte der
Streik bis in den Juni hinein. Im Jahre 1907 betrug der
Durchschnittslohn der Wurmbergarbeiter 4,69 Mk. gegen 4,99 Mk.
im Bezirk Dortmund. Ein Lohnunterschied von 30 Pf.,
der sich im Laufe der Jahre immer zu Ungunsten der Wurm-

bergleute verschob, so daß im 1. Vierteljahr 1914 der Durch-
schnittslohn im Oberbergamt Dortmund nördliche Reviere
5,81 Mk. betrug gegen 4,88 Mk. bei Aachen. Der Hauer-
lohn stand im Oberbergamt Dortmund im 1. Vierteljahr 1914
auf 6,32 Mk., bei Aachen 5,67 Mk. Dies sind die amtlichen
Zahlen.

Da die Lohnreduzierungen immer stärker werden (ein-
zelnen Kameraden hat man bis zu 1,00 Mk. pro Schicht
abgezogen), hat sich im Wurmgebiet eine Erbitterung an-
gesammelt, die den Grubenbesitzern sagen sollte, nicht zu weit
zu gehen. Die Profite des Schweizer Bergwerksvereins sind
berart, daß sich die Grubenbesitzer schämen sollten, den ge-
ringen Lohn des Bergmanns noch zu schmälern. Trotzdem
vom Rohgewinn im Geschäftsjahre 1912 13 2 407 757 Mk.
abgeschrieben wurden, die Beamtenbelohnungen (Prämien)
260 000 Mk. betrugen und die Herren Aufsichtsräte für ihre
„schwere“ Arbeit die Kleinigkeit von 222 945 Mk. erhielten,
blieb zur Verteilung an die Aktionäre noch eine Dividende
von 10 Prozent oder 3 400 000 Mk. gegen 3 040 000 Mk.
im Geschäftsjahre 1911/12. Die Gesamtzahl der Bergarbeiter
bei Aachen betrug im 1. Vierteljahr 1914 15 610 Mann.
Hätte man sich einmal damit begnügt, statt 2 407 757 Mk.
nur eine Million abzuschreiben, dagegen die übrigen
1 407 757 Mk. zur Lohnaufbesserung verwendet, so hätte der
Eichweiler Bergwerksverein den Arbeitern noch eine Lohn-
zulage geben können, statt rigorose Abzüge zu machen. Die
„armen“ Aktienbesitzer hätten dabei immer noch die
3 800 000 Mk. Reingewinn unter sich teilen können. Die
Bergarbeiter des Wurmgebietes sind sich einig, mit allen
Mitteln jede weitere Verschlechterung ihrer Lage abzuwehren.

Die Rassenärzte des Kreises Niederbarnim freieren.

Zwischen der Verwaltung der Ortskrankenkasse des Kreises
Niederbarnim und den 118 der Rassenärztlichen Vereinigung
angehörigen Ärzten ist ein Konflikt ausgebrochen. Die
Ärzte haben am Montag ihre Tätigkeit für die Rassenmitglieder
eingestellt, um dahin zu wirken, daß das jetzige Vertrags-
provisorium durch ein festes Verhältnis ersetzt wird.

Die Verwaltung der Ortskrankenkasse erklärt zu dem
Konflikt: Im Kreise Niederbarnim war die ärztliche Ver-
sorgung seit dem 1. Januar 1914 durch vorläufigen Vertrag
mit der Rassenärztlichen Vereinigung im Kreise Niederbarnim
geregelt worden. Nach diesem Abkommen zahlt die
Kasse vierteljährlich 80 000 Mark an die Rassenärztliche
Vereinigung mit der Maßgabe, daß die Bedingungen des
endgültig abzuschließenden Vertrages mit rückwirkender Kraft
vom 1. Januar 1914 zur Anwendung kommen sollen.

Seitens der Rassenärztlichen Vereinigung wurde kurz vor Ab-
lauf des Interimistitums die Forderung aufgestellt, die Ab-
schlagszahlung von 80 000 Mk. auf 120 000 Mk., also um
50 Prozent zu erhöhen. Dieser Forderung konnte bei der
jetzigen Mitgliederzahl unmöglich entsprochen werden. Die
Kasse war dagegen bereit, das Interimistitum unter den bis-
herigen Bedingungen bis zum 30. September 1914 zu ver-
längern. Nach Mitteilung der Rassenärztlichen Vereinigung
wurde die Forderung nur gefordert, um einen Druck zum
schnelleren Abschluß des Vertrages auszuüben. Nun steht
es aber gar nicht im Machtbereich der Kasse, den
endgültigen Vertragsabschluss herbeizuführen. Hierfür sind
maßgebend die Bestimmungen des Berliner Abkommens
vom 23. Dezember 1913. Nach diesem ist der Ab-
schluß des Vertrages an einen Ausschuss, der von den
im Register eingetragenen Ärzten und Rassenvertretern
gebildet wird, überwiesen. Die Bc arbeiten zur Konstituierung
dieses Ausschusses liegen dem Versicherungsamt ob und sind
nahezu beendet. Die Kasse hat sich stets streng an die Be-
stimmungen des Berliner Abkommens gehalten. Es kann
nur lebhaft bedauert werden, daß die Verzeschaft dies nicht
anerkennen scheint und den im Januar hergestellten Frieden
ohne jeden ersichtlichen Grund brechen will. Von der Einsicht
der überwiegenden Anzahl der Ärzte des Kreises ist wohl zu
erwarten, daß sie den irreführenden Bestrebungen einzelner
Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses nicht folgen
wird.

Literatur

Neuklepte, Dr. S., Werben und Gewerkschaften. Geschichte
und System der gewerkschaftlichen Agitation. Verlag der Frank-
furter Verlagsanstalt und Buchdruckerei, Nürnberg, 1914. 203
Seiten. 40 Textillustrationen. Preis gebunden 3 Mark.

Vom „Werben“ der Gewerkschaften erzählt uns dieses Buch, von
ihrer agitatorischen Arbeit, wie sie sich aus den ersten Anfängen heraus
allmählich entwickelt und einfließt hat zu einem funktvollen, wohl durch-
dachten System, das deshalb freilich doch eines weiteren Ausbaues
immer noch bedürftig ist. Auf Grund einer ausgedehnten Quellen-
forschung zeigt der Verfasser, wie einst Versammlungen abgehalten,
Agitationsreisen veranstaltet, Flugblätter abgesetzt und Zeitungen
ausgegeben wurden, wie stets die Methoden der Werbearbeit sich an-
paßten den Zeitumständen und den Behinderungsverfuchen der Ge-
ner, und schließlich, wie heute im großen und kleinen geworden
wird. Ausführliche Kapitel schildern da die Organisation der Werbe-
arbeit, die agitatorischen Aufgaben der einzelnen Gewerkschaftsorgane,
die Abhaltung und Ausgestaltung von Versammlungen, die Flug-
blätter- und Broschürenliteratur und das gewerkschaftliche Zeitungs-
wesen, die verschiedenen Methoden der Propaganda „von Mund zu
Mund“, die Betriebs- und Hausagitation, die Werbearbeit unter
Frauen und Jugendlichen usw. Auch die Bedeutung der politischen
Arbeiterbewegung für die Agitation der Gewerkschaften wird unter-
sucht, und eingehend wird geschildert, wie die anderen Zwecken
dienende Betätigung der Gewerkschaften indirekt auch auf die Ge-
winnung und Festhaltung der Mitglieder wirkt. Es fehlt nicht eine
Darstellung all der natürlichen und künstlichen Widerstände gegen die
gewerkschaftliche Agitation, und sorgsam sind die Voraussetzungen für
das Gelingen der Werbearbeit, die wirtschaftlichen, sozialen und
psychologischen Bedingungen einer sachgemäßen Propaganda bloß-
gelegt. So gibt denn das Buch mehr als nur eine geschichtliche Dar-
stellung und Beschreibung des Vorhandenen: Es ist reich an Hinweisen
für die Ausgestaltung der Agitation. Wer immer in der gewerkschaftlichen
Bewegung tätig ist, wird aus dem Werke zahlreiche Anregungen
schöpfen.

Neben dem „Werben“ steht in der Darstellung des Buches das
„Werben“. Wir sehen, wie wirtschaftliche Notwendigkeiten und be-
währte Werbearbeit gemeinsam die gewerkschaftlichen Verbände zu
immer machtvolleren Organisationen werden ließen, die heute die
Bewunderung der ganzen Welt erregen.

Was dem Buche seinen besonderen Reiz verleiht, sind vierzig
genau gezeichnete Illustrationen, die allerlei Agitationsmaterial, Flugblätter,
Zeitschriften, Plakate usw. veranschaulichen. Es ist wohl zu hoffen,
daß die Gewerkschaftsbewegung aus dem Werke manchen Vorteil zieht.

Hansel

Stizze von A. Stahn.

Sie hatten ihn alle gern im Hause und in der Nachbarschaft, den kleinen drolligen, altklugen Burschen, der so lustig und geschick aus seinen hübschen blauen Augen daherschaute, das zartweiße Gesicht von nussbraunen Locken umrahmt. Er fiel auf unier all den anderen Kindern, die die kinderreichen Familien des großen Zinshauses besaßen. Selbst die Frau Direktor, die ein Stück weiterhin die neuerbaute Villa unweit der Fabrik bewohnte und die eine gar empfindliche Dame war und sonst allem, was nach Proletariat roch, scheu aus dem Wege ging und immer ängstlich ihre feinen seidnen Röcke aufhob, wenn sie durch die Kinderstube hindurch mußte, die draußen auf der Straße spielte, um sich ja nicht etwa an den „unsauberen Rängen“ zu beschmutzen, haute ihm neulich freundlich über den Bodenkopf geschrien und anerkennend gemeint: „Wirklich ein nettes Kerlchen — man sollte gar nicht glauben, daß das ein Arbeiterkind sei.“ Sie wohnte gar nicht gern hier draußen vor der Stadt, wo eben erst neue Straßen entstanden; aber ihr Mann, der Direktor der Werkzeugmaschinenfabrik, wollte in nächster Nähe seiner Arbeitsstätte wohnen.

Hansel war mit seinen vier Jahren das jüngste von sieben Kindern, die dazu beitragen halfen, die Enge der beiden Stuben, die der Maschinenarbeiter Karl Huber mit seiner Familie inne hatte, den Bewohnern recht kühlbar zu machen. Der Vater war ein stiller, ruhiger Mann, der sich wenig an Versammlungen und dem Vereinsleben beteiligte, eine in sich gefehrte Natur, und manche seiner Arbeitsgenossen, die ihn nicht verstanden, bezeichneten ihn ärgerlich als einen „launen Bruder“, der offenbar gar kein rechtes Klassenbewußtsein habe. Huber schüttelte nur den Kopf, wenn er das hörte, sagte aber nichts dazu und bediente seine Maschine still und unverdrossen. Seine Vorgesetzten waren zufrieden mit ihm. Der Direktor freilich, der überhaupt an allem zu mädeln hatte, dem keiner es recht machen konnte, eine rücksichtslose Natur, nur einzig darauf bedacht, möglichst viel aus Menschen und Maschinen herauszuschlagen, dem die Arbeiter mit bösen Blicken nachsahen, wenn er mit forschendem Polizeiblick durch die Räume wanderte, fand auch an ihm allerlei auszusehen. Er sei zu langsam, wo es doch schnelles Zurechtgeraten und rasch entschlossenes Handeln galt, wenn einmal etwas stockte oder ein Versehen passierte an der ziemlich schwierig zu bedienenden und nicht ungefährlichen Maschine.

Huber blieb in der freien Zeit am liebsten daheim bei seinen Kindern. Denen erzählte er Märchen und Geschichten und schnitzte ihnen allerlei komische Figuren von Menschen und Tieren aus Kork und Holz; und eines Tages fertigte er gar einen richtigen Hampelmann, den er schön bunt anmalte und Hansel schenkte. Der war doch nun einmal sein Liebling; und der hielt das Spielzeug gar wert und taufte es nach seinem eigenen Namen Hansel und duldete nicht, daß ein anderer den Hampelmann in die Hand nahm, nicht einmal die eigenen Geschwister. Und wann nun der Hansel beim Vater sah und auf dessen Gesichtchen lauschte, hatte er immer den anderen Hansel im Arm und ließ den auch mit zuhören.

Die Mutter war eine ziemlich mürrische Frau, die sich weniger um die Kinder kümmerte als ihr Mann, es auch freilich nicht konnte, denn die Arbeit, die sie für die Trikotfabrik fertigte und mit der sie den ganzen Tag an der Nähmaschine beschäftigt war, mußte regelmäßig und pünktlich abgeliefert werden, sonst gab es grobe Vorwürfe oder überhaupt keine Arbeit mehr.

Neulich hatte der Vater seinen Hansel einmal mit in die Fabrik genommen, und der Bub hatte seine helle Freude gehabt an all den raselnden Maschinen, den surrenden Rädern. Der Vater hatte ihm alles erklärt. Was für Verstand der Kleine schon hatte und weise kluge Fragen er stellen konnte! Die Arbeitskameraden Hubers lachten und prophezeiten dem halb verlegen und halb stolz blickenden Papa, daß mindestens mal ein Ingenieur aus dem Kerlchen werden würde. Aber der hinzukommende Direktor fuhr grob zwischen diese Idylle. Ob er, Huber, verrückt sei, Kinder mit in die Fabrik zu bringen? Hier sei doch keine Kinderbewahranstalt! Er solle die Gäre sofort wegschaffen!

Karl wurde feuerrot und ein Zittern überfiel ihn. In seine weit geöffneten starren Augen trat ein Ausdruck, daß der Direktor betroffen zurückwich. — Was war das? —

„Sei aber nur recht vorsichtig und paß gut auf!“ ermahnte der Direktor eines schönen Morgens seine Gattin, die zum ersten Male ihr Auto selbst fahren wollte, um eine Übungs- und Spazierfahrt zu machen, die Felder, die Chauffee entlang, um die Fabrik herum. „Ein Auto ist nicht dein Reittier, das jeden Zügelnd gehorcht! Es hat seine Tücken! Bist du auch ganz sicher? Soll ich nicht lieber den Chauffeur?“ „Ach geh!“ lachte die junge Frau leicht hin und sprang grazios auf ihren Sitz. „Ich habe mir alles genau zeigen lassen, ich fahre ganz sicher! Schau nur zu, wenn ich nachher an der Fabrik vorbeigefahrt komme!“

Und sie löste die Bremse und legte den Antriebshebel um. Surrend setzte sich das Fahrzeug in Bewegung.

„Sei vorsichtig und fahre nicht zu rasch!“ rief ihr der Gatte noch nach. —

Frau Direktor amüsierte sich köstlich. Es war auch zu wunderhübsch, so dahinzufahren an dem frischen Morgen! Das Auto sei kein gehorsames Reittier, das jedem Zügelnd gehorche, hatte ihr Mann gesagt. O, im Gegenteil — die Maschine war ja folgsamer als ihr manchmal recht launischer Schimmel. Sie fuhr an der Fabrik vorbei und winkte ihrem Mann fröhlich zu. —

Run noch einmal herum, dann war es genug für heute. Aber da bemerkte die junge Frau auf einmal, wie sich

die Geschwindigkeit des Vehikels steigerte, ohne daß sie doch die Kurbel berührt. Doch die StraÙe senkte sich hier etwas, daher kam das wohl. Und die Frau Direktor ergriff den Bremshebel, um ihr Auto langsamer fahren zu lassen. Aber da mußte etwas dazwischen gekommen sein; es knirscht und knarrt im Mechanismus und die Geschwindigkeit, anstatt nachzulassen, verdoppelte sich. Sie wurde ganz verwirrt und verlor sofort alle Festesgegenwart. Sie wußte auf einmal gar nicht mehr, wozu all die Hebel und Kurbeln dienten. Sie fingerte aufgeregt daran herum, mit dem Reizitat, daß die Maschine jetzt förmlich über den Boden dahinslog. Sie drückte aufs neue auf den Bremshebel — vergebens. Der heftige Luftzug riß ihr den Hut vom Kopfe und löste ihr die Frisur. — So viel Bestimmung befaß sie aber doch noch, das Steuer nicht aus der Hand zu lassen und den Wagen in der Mitte der Straße zu halten, daß er nicht gegen die jetzt beginnenden Häuser geworfen wurde. So raste sie auf der neu angelegten Straße dahin, den Weg zur Fabrik nehmend. Sie wollte Signale geben, aber sie getraute sich nicht, das Steuer loszulassen. —

Auf der Straße vor den Häusern spielten wie gewöhnlich die Kinder der Arbeiterfamilien. Auch Hubers Kinder waren da und unter ihnen Hansel, der den andern Hansel, seinen Hampelmann, zärtlich in Arme hielt. Sie bauten am Rande der noch nicht befestigten Straße Sandburgen. Da raste das Automobil heran, lautlos über den aufgeschütteten Sand fahrend. Die Fahrerin sah die spielenden Kinder, sie wollte die Hupe ertönen lassen, aber ihre um das Steuerrad gekrampften Hände gehorchten ihrem Willen nicht.

Doch noch rechtzeitig bemerkte eines der Kinder den heranströmenden Wagen. Sein gelbes Geschrei machte die anderen aufmerksam und scheuchte sie von der Straße. Hansens ältere Schwester ergriff den Bruder am Arm, um sich ins Haus in Sicherheit zu bringen; aber statt ins naheliegende fremde Haus lief sie in kindlichem Unverständnis über die Straße, um in das zu gelangen, wo sie wohnten. Das Brüderchen ließ dabei sein Spielzeug fallen — seinen Hansel, den durfte er nicht da liegen lassen auf der Straße! Er riß sich los von der Hand der Schwester und sprang zurück. Und während die anderen Kinder die Häuser gewannen oder sich doch aus der Fahrbahn des Autos brachten, ging die Maschine in laufender Fahrt fauchend und ratternd über die beiden Hansel hinweg. —

Als hätte das toll gewordene Vehikel sich damit Genüge getan, verlangsamte sich jetzt sein Lauf von selbst, es fuhr unweit der Fabrik in einen Sandhaufen und stand still.

Erstochen stürzte der Direktor herbei und bemühte sich mit einigen Herren aus dem Kontor um seine ohnmächtig gewordene Frau. Und niemand sah zunächst das überfahrene Kind, das mit zerdrücktem, zerquetschtem Körperchen im Staube der Straße lag, den bunten Hampelmann in den zusammengetrampften Fingerchen. —

„Das arme Kind!“ schluchzte die Frau Direktor, als der telephonisch herbeigerufene Professor aus der Stadt sie wieder ins Leben zurückgerufen aus ihrer schweren Ohnmacht, und man ihr den Tod Hansels mitgeteilt — „mein Gott, ich kann doch nichts dafür, ich hätte selbst verunglücken können. — Ob dem Vater des armen Kleinen nur auch eine reichliche Entschädigungssumme, Alfons.“ wandte sie sich an ihren Gatten. „Es ist doch schrecklich — aber die Maschine ging mir durch — ich weiß gar nicht, wie das gekommen ist.“

„Beruhige dich nur, Amalie.“ tröstete der Direktor. „Die Leute haben ja, wie ich gehört, noch einen ganzen Haufen Kinder. Am Ende sind sie da noch froh, daß sie der Sorge um eins entbunden sind.“

— — — Was in Karl Hubers Innern vorging, als man ihm sein totes Kind brachte, ward keinem offenbar. Er tat keinen Schrei, er weinte nicht, er stöhnte nur auf, schwer und röchelnd wie ein totwundes Tier. Aber kein Wort kam über seine schneebleichen Lippen. Er wehrte die laut jammernde Frau ab, nahm seinen toten Hansel in die Arme und hockte sich mit ihm in eine dunkle Ecke des Zimmers. Da saß er lautlos, unbeweglich, den Nachmittag, den Abend, die Nacht hindurch, und sah nur immer mit starrem, steinernem Antlitz auf das leblose Kind. Am anderen Morgen legte er ihn sanft und behutsam auf sein Bettchen, ging stumm und still fort, in die Fabrik, ohne das Frühstück, das ihm seine Frau hinstellte, zu berühren. Und stellte sich an seine Maschine und tat seine Arbeit wie sonst. Kameraden kamen zu ihm, sprachen ihn an, drückten ihm teilnehmend die Hand — er sah sie verständnislos an und antwortete nichts. Bediente seine Maschine, mechanisch, geistesabwesend. —

Kopfschüttelnd und traurig gingen die anderen wieder an ihre Arbeitsstellen. — Huber arbeitete heute über die Frühstückspause. Er schien es nicht zu bemerken, daß um ihn herum für eine Viertelstunde der Lärm verstummte und Maschinen und Menschen feierten. Er stellte seine Maschine nicht ab. —

Die Mittagspause kam heran. Das war die Zeit, wo der Direktor gewöhnlich durch die Säle wanderte, um sich mißtrauisch selbst zu überzeugen, ob nicht einer vorzeitig seinen Platz verließ oder schon Anstalten zum Ausbruch machte, ehe noch das elektrische Signal durch die Fabrik gellte.

Er war in wütendster Laune. Die dumme Autogeschichte würde ihm jedenfalls schneidende Schereuren machen. Er war bereits auf die Polizei befestigt und vernommen worden, und schließlich kam noch für seine Frau eine Anklage, wegen fahrlässiger Tötung. Warum hatte sie nicht den Chauffeur mitgenommen? Der verdammte Eigensinn der Weiber. — Aber zum Donnerwetter, warum ließen denn aber auch die Leute ihre Kinder auf der Straße herumstreifen?! Die Straße war doch für Fuhrwerke da und kein Kinderspielplatz! — Dazu kam, daß er eben den Börsenkurier gelesen und daraus entnommen, daß eine seiner Spekulationen auf Aktien fehlge-

schlagen war; statt eines erhofften Gewinnes würde er sein Verlustkonto mit einer bösen Summe belasten müssen. Er suchte jemand, an dem er seine Wut auslassen konnte. Und dazu schien ihm die „Schlafmütze“ gerade recht zu sein. Daß er den Vater des von seiner Frau getöteten Kindes vor sich hatte, fiel ihm augenblicklich gar nicht ein.

Er sah die anscheinend lässige, unaufmerksame Haltung des Mannes, der wie mechanisch an den Kurbeln und Hebeln der Maschine hantierte und fuhr wie ein gereizter Stier auf ihn los.

„Mensch, wie stehen Sie da?! Sie schlafen wohl? Geben Sie Obacht auf Ihre Maschine! Wenn Sie was versehen, sind zwölftausend Mark beim Teufel!“

Langsam hob Huber den Kopf und sah den Wütenden mit irrem Ausdruck an. Was wollte der von ihm?

„Was starren Sie mich so durm an?“ fuhr der Direktor noch erregter fort. Beim Anblick des weißen, steinernen Antlitzes da vor ihm kam ihm aber doch plötzlich die Erinnerung — — — ach so, das war der Huber, dessen Wuben seine Frau überfahren. — — —

Aber statt daß ihn das besänftigte und Rücksicht auf den Mann nehmen ließ, reizte es seine brutale Natur im Gegenteil noch mehr.

„Auf Ihre Maschine sollen Sie sehen — hören Sie nicht?! — Und was Ihren Jungen betrifft, das ist ja andern auch schon passiert. Halten Sie Ihre Kinder im Zimmer. Sie müssen sich eben trösten. Vielleicht ist Ihre Frau aber froh, daß sie eine Öhre weniger zu füttern hat.“ —

Wie es gekommen, wußte nachher eigentlich niemand recht zu sagen. Aber auf einmal lag der Direktor an der Erde, Huber, der mit einem schrillen Schrei auf ihn zugesprungen, kniete auf ihm und hieb wie ein Rasender mit einem Schraubenschlüssel, den er ergriffen, auf den unter ihm Liegenden ein.

Als endlich einige der vor Schreck im ersten Augenblick wie gelähmten Arbeiter dem Direktor, der unter dem würgenden Griffen seines Angreifers röchelnd um Beistand rief, zu Hilfe eilten, war er bereits übel zugerichtet. Das Blut strömte ihm von Kopf und Gesicht und halb besinnungslos, taumelnd zwischen zwei Arbeitern, die ihn stützten, konnte er den Saal verlassen.

Huber aber nahm ruhig seine Sachen auf und ging, als sei nichts geschehen, nach Hause. Doch als nach einer Weile einer seiner Kameraden kam, um nach ihm zu schauen, packte er den wie im Fieber am Arm und stieß rauh und mühsam hervor: „Ist — er — tot?“

„Tot? Wer? Der Direktor? Ach wo!“ beruhigte ihn der andere. „Böse zugerichtet hast ihn freilich. Na, wir gönnen's ihm alle. Wird wohl ein paar Wochen dauern, ehe er wieder bei uns herumstreichen kann. Wird uns dann freilich wohl noch ärger schurigen.“

Er ging, nachdem er Huber herzlich und teilnehmend die Hand gedrückt. — — —

Hansel war im Schlafzimmer in seinem Bettchen aufgehört. Die Gerichtskommission hatte ihre Arbeit schon getan. Seinen Hampelmann hielt er noch in den Händen, dazu einige Blumen, die Nachbarinnen gebracht. Huber setzte sich neben das Bett, legte den Kopf auf die Brust der kleinen Leiche und verharrete regungslos. — — —

Inzwischen hatte man von der Fabrik nach der Polizei telephoniert und ein Schutzmännchen wurde abgefannt. Huber festzunehmen. Furchsam wichen die Kinder zurück, als die Frau dem Beamten öffnete. Stumm und blaß wies sie auf die Tür des Schlafzimmers, in dem ihr Mann noch immer bei seinem toten Kinde saß, es mit den Armen umschlingend. Erschüttert blieb der Mann an der Tür stehen. Er war doch auch ein Mensch und hatte zu Hause seine drei Blondköpfe um den Tisch sitzen. Zögernd nur trat er näher und berührte die Schulter des Hingesunkenen. „Herr Huber, hören Sie — Sie müssen mit mir kommen.“

Der rührte sich nicht. Der Schutzmännchen trat zurück. Er mochte den Unglücklichen nicht gewaltsam von seinem Kinde reißen. Da wartete er lieber.

Eine Viertelstunde verging. Eine halbe. Huber rührte sich nicht. Der Beamte wurde unruhig und sah nach der Uhr. Am Ende schickte man ihm einen zweiten Schutzmännchen nach. Er rüttelte den Regungslosen leicht an der Schulter. „Herr Huber — hören Sie — es tut mir leid — aber ich muß Sie mitnehmen.“

Er hatte sich dabei zu dem Angesprochenen herabgebogen. Wütlich fuhr er zurück. Das Gesicht da vor ihm gehörte keinem Lebenden mehr an. „Frau Huber, kommen Sie — bleiben Sie bei Ihrem Mann — — ich hole schnell einen Arzt.“ — — —

„Ja, da ist nichts zu machen. Ein Herzschlag.“ sagte der Doktor und sah mitteilend auf die Frau und die Kinder. „Ihr Mann war schon früher mal bei mir in der Sprechstunde, Frau Huber. Er war recht herzlich. Der furchtbaren Aufregung dieser Vorgänge war sein schwaches Herz nicht gewachsen. — Schutzmännchen, Sie veranlassen wohl das Erforderliche?“ — — —

Heitere Ede

Aus dem Stimpfjismus.

Die Himmelschen machen Fortschritte. Seitdem, zufolge der Wiener Reichspost, ein Abonnent auf ein katholisches Blatt der sicherste Anteilshaber auf einen besonders schönen Platz im Himmel ist, scheinen die Bewohner desselben durch Haltung guter Blätter den Erdentkindern beispielgebend voranzuschreiten. Denn der „Sendbote des heiligen Josef“ (Mai 1914) berichtet: „In welchem Hause der „Sendbote“ ist, dort kehrt St. Josef gerne ein, weil er sein Leibblatt findet.“

Die Anfertigung aller Garderobenstücke
 nach neuesten Schnittmuster-Verfahren
 unter der Leitung der ersten Schneiderinnen

Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen
 in den Monatsheften 40, 41 und 42 liefert unsere Expedition
 an Abonnenten zum billigen Preise von nur 50 Pf. pro Stück



Nr. 2663. Helgoländer Haube für kleine Mädchen.

Nr. 2663. Helgoländer-Haube für kleine Mädchen. Als die praktischste Kopfbedeckung für die Kleinsten haben sich von jeher während der heißen Sommerzeit die „Helgoländer“ erwiesen. Sie sind leicht, schützen auf das beste Kopf und Gesicht gegen sengende Sonnenstrahlen und sind leicht zu reinigen. Ein Umstand, der bei den Kleinen stark ins Gewicht fällt. Sie sollen immer hübsch und sauber aussehen, weiß kleidet sie vorteilhaft und doch will man sie nach Vergnügen tohlen lassen; denn ruhig sitzen müssen sie später noch genug. Unsere Abbildung zeigt eine Haube, deren vorderer Teil sich aus Säumchenstreifen und Einsätzen zusammensetzt. Die Grundform wird im ganzen zugeschnitten und durch einen Zugsaum anliegend gefaltet, während der Garnitureil darübertritt. Den Volant gliedert ein Einsatz. Erforderliches Material: etwa 50 cm Stoff 84 cm breit.

Nr. 2657. Kleid mit Volantrock für junge Mädchen. Weißer gepunkteter und glatter Mull ergeben nebst schmalen Einsätzen das Material. Einem engen glatten Mullrock wird der untere Volant an- oder aufgesetzt; darüber tritt der zweite und zuletzt der dritte Volant. Jeder dieser Volants schließt mit einem Einsatz und einem schmalen Schrägvolant aus glattem Mull ab. Uebereinstimmend begrenzt den herzförmigen Ausschnitt ein schmaler Volant, der auch die Vorderseite im Vorderteil besetzt; die vordere Mitte markiert ein Einsatz. Die angeschnittenen Ärmel werden ebenfalls durch einen Volant ergänzt. Gürtel mit Rückenleiste aus farbigem Seidenband, zu dem die Farbe der Blumen abgestimmt sein muß. Erforderliches Material: etwa 5 m Mull, 80 cm breit.

Modebrief
 Eine schwierige Stellung der Mode gegenüber nahmen bisher die älteren Mädchen ein, die Jugend zwischen 15 und 17 Jahren. Dem Knöchelchen waren sie erwachsen, zu den Erwachsenen gehörten sie noch nicht, und wie mit ihrer Persönlichkeit pendelten sie auch mit ihrer Garderobe hin und her. Wohl hat sich in den letzten Jahren die Mode auch ihrer angenommen, aber so oft lehnte sie sich nur allzu sehr an die Mode der Erwachsenen an. Nun, in diesem Jahre kann sie es ruhig tun, denn die herrschende Proberichtung ist in ihren schlichten Linien so recht die Mode der Schlanen und Jugendlichen. Zu vermeiden ist hier wie überall der allzu enge, die Körperformen markierende und geschlichte Mod. Beides sind Formen, die keinem gut anstehen, zum mindesten jedoch nicht auf die Straße gehören. Und wozu auch. Wir haben so graziose und fleißige neue Modelle, die reich sind an Variationen. Die Verwendung verschiedenen Materials, wie es von der Mode bevorzugt wird, ist gerade der Jugend und deren Toilettenbudget besonders vorteilhaft. Denn einmal lassen sich vorhandene Stoffe und Kleider verarbeiten und modernisieren; und dann kann man sich mit einem hellen Rock und verschiedenen Blusen und Taillen hübsche Variationen schaffen. Apart und letzte Neuheit sind die Taillentröde, deren ein mit Trägern versehener hoher Gürtelteil angelegt ist; hierzu werden ebenfalls absteckende Blusen getragen. Ihre Form ist halbfrei mit langen Ärmeln; der bevorzugte, herzförmige Ausschnitt kann sehr fleißig sein, wenn er nicht von den Aufschlägen gewählt wird. Für diese ist der rund abschließende Halsanschnitt vorteilhafter. Die Ausstattung besteht neben eingesehten Spitzen und im Stoff ausgeführten Stickereien aus abgeleppten Falten, da Reißfallen des Waschens wegen unpraktischer sind. Des Waschens wegen ist auch die weiße Farbe allen farbigen vorzuziehen. Wenn wir auch heute Seifenmittel besitzen, die keiner Farbe schädlich werden sollen, so ist das Waschen doch immer vorsichtiger vorzunehmen und dadurch umständlicher. Außerdem leiden Farben stets unter der Sonne und auch unliebsame Flecke lassen sich schwerer entfernen. Neben Watist und Mull, glatt und besetzt, haben wir in Waschvoile, Crepon und Frottee hübsche und dankbare Waschstoffe. Erwähnt sei noch, daß blasse Naturendem weißen Kleide einen farbigen Auspruch als Araballe oder Gürtel geben müssen, da Weiß bekanntlich noch blässer macht. P. Cr.



Nr. 2657. Kleid mit Volantrock für junge Mädchen.

Nr. 2658. Kleid mit kurzer Tunika für junge Mädchen.

Nr. 2658. Kleid mit kurzer Tunika für junge Mädchen. Das hübsche Material der Vorlage bestand aus Waschvoile und Spachtelinsätzen in etwa 4 cm Breite. Ueber den glatten, oben leicht eingereichten Rock fällt eine etwas glöckig gehaltene, kurze Tunika, die mit einem breiten Saum abschließt. Die weiße Simonvaille mit ebenfalls weitem, angeschnittenen, halblangen Ärmeln erhielt einen über die Schulter laufenden Säumchenstreifen, den Einsatz begrenzen. Die vordere Taillennitte betonen einige Säumchen, während die Längstreifen aus Einsätzen sich vorn und hinten als kurze Patten forsetzen. Schmale Volants als Ärmelabschluss. Gürtel aus breitem Schürzenband, das hinten zur Weis abschleife gebunden wird. Erforderliches Material: etwa 3,50 m Voile, 100 cm breit.

Neues für die Kinder.

Nr. 2662. Einfaches Kleid mit Volants für Mädchen von 6-8 Jahren. Zwei Gründe sind es, die die meisten Eltern für die Kleidung unserer Jugend verlangen. Einmal ist zunächst die Kindlichkeit der Trägerin schöner Schmuck und dann benötigen wir im Sommer fast ausschließlich Weißstoffe, die eben nur bei größter Einfachheit ihren Zweck erfüllen können. Je einfacher ein Mädchen ist, desto leichter läßt es sich waschen. Das nun die Farbe der einfachen Kleider betrifft, so ist naturfarbendes Weizen das praktischste, weil aus ihm selbst die harmnächsten Flecke entfernt werden können. Wollmull ne ist weniger vorteilhaft, weil zur Entfernung von Flecken stets das ganze Kleid gewaschen werden muß. An seine Stelle tritt Fehit, Katun, Frottee und Waschvoile. Nicht ganz so empfindlich wie Reinweiß ist Weiß mit farbiger Musterung und unter den Farben ist Rot dem Blau vorzuziehen, weil es in der Waiche nicht so schnell bläht. Unsere Vorlage besteht aus weisem Katun mit roten Ringen und erhielt als Ausstattung einen Lindegekrone aus Glasband. Das Kleidchen besteht aus einer langen Tunika mit angeschnittenen Ärmeln, die mit einem eingesehten Volant abschließen und deren Länge man am besten nach der Breite des Stoffes richtet, um eine Naht in der vorderen Mitte zu vermeiden. Das Mädchen fest sich aus drei schmalen, eingereichten Volants zusammen, deren unterster einen glatten Rockteil angelegt ist, während die beiden oberen angeschlossen werden; der oberste Volant legt mit einem Häkchen an, wodurch ein Gürtel entbehrlich wird. An Waichstoffen sind schräge Nahte und Kanten zu vermeiden. Rückenabschluss. Erforderliches Material: etwa 2 m Stoff, 80 cm breit.

Nr. 2660. Schürze mit Taile für kleine Mädchen. Mit heißen Tagen haben sich die Kleiderbüchsen als praktisch erwiesen, die im Hause und Garten das Kleiderchen enthalten lassen. An unserer Vorlage ergab weiß-blauer Katun das Material. Die Hängerteile, deren Ränder im Rücken aneinanderreihen, sind eingereicht einer glatten Weide angelegt. Eine schmale, blaue Binde deut den Vorderteil. Eine gleiche Binde begleitet den eingereichten Volant, der die Länge ergänzt. Rechts ist ein Taichchen angebracht, das oben mit einem Häkchen abschließt. Hierzu harmonieren die kurzen Puffärmelchen. Erforderliches Material: etwa 1,20 m Stoff, 80 cm breit.



Nr. 2660.

Nr. 2660. Schürze mit Tasche für kleine Mädchen.

Nr. 2661. Schürze in Simonform für kleine Mädchen.

Nr. 2661.



1662.

Nr. 2662. Einfaches Kleid mit Volants für Mädchen von 6-8 Jahren.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

heim, sowie deren Vertreter erhoben hatte. Die Staatsbürgerzeitung, die jetzt wöchentlich erscheint, hat in ihrer letzten Nummer vom 3. Juli die Wertheimische Anlagenschrift im Wortlaut abgedruckt. Wegen dieses Abdruckes ist nun das Blatt am Sonnabend im Straßenhandel sowie im Bureau der Staatsbürgerzeitung polizeilich beschlagnahmt worden.

Der Deutsche Courier erzählt, daß der neue Marineetat für das Jahr 1915 eine nicht unerhebliche Mannschaftevermehrung erfordert. Die Geschichte der letzten Jahre habe gezeigt, daß oft zur gleichen Zeit, an mehreren Stellen der Erde, kriegerische Verwicklungen entstehen können, die das Leben der Deutschen und deutsches Besitztum bedrohen. Daraus ergäbe sich die Notwendigkeit, die Auslandsflotte, die nach dem Flottengesetz aus acht großen und zehn kleinen Kreuzern bestehen soll, neben der Hochseeflotte voll aufzustellen, damit die großen deutschen Interessen in allen Teilen der Welt jederzeit entsprechenden Schutz finden können. Jetzt seien aber von den vier als Stationäre gedachten großen Kreuzern nur zwei im Dienst und das „Fliegende Geschwader“, das jederzeit überall wo Verwicklungen eintreten und deutsche Interessen bedroht werden, Verwendung finden soll, existiere nur auf dem Papier. Die Marineverwaltung verlange daher die nötige Vermehrung der Mannschaften zur Durchführung des bestehenden Flottengesetzes.

Das bisherige Flottengesetz ist also noch nicht durchgeführt und schon werden Mitteilungen von einer neuen Flottenvermehrung gemacht. Dies charakterisiert drastisch unsere ulerlose Flottenpolitik.

Junker gegen Junker. Der Kreistag des Kreises Gelnhausen hat sich am Montag veranlaßt gesehen, in einer öffentlichen Erklärung gegen den im Kreise Gelnhausen anlässlich des Fürsten zu Henburg-Wächtersbach Front zu machen. Die Direktion der im Besitz des Fürsten zu Henburg-Wächtersbach befindlichen Wächtersbacher Steingutfabrik hatte eine öffentliche Versammlung einberufen, um Stimmung für die Ausbeutung der dem Fürsten gehörenden Braunkohlengrube bei Wächtersbach zur Elektrizitätsversorgung des Kreises Gelnhausen zu machen. In dieser öffentlichen Versammlung hat nun der Fürst zu Henburg-Wächtersbach eine Rede gehalten mit Angriffen gegen die Kreistagsmitglieder, den Kreisarschub und gegen die früheren Vorsitzenden wie gegen den gegenwärtigen Vorsitzenden, den Landrat Graf v. Wartensleben, in dem Sinne, als wenn die genannten Korporationen und deren Vorsitzenden bei ihren früheren und gegenwärtigen Entschlüssen und Projekten den Interessen des Kreises in pflichtvergessener Weise zuwidergehandelt hätten.

Massenanklage wegen Aufforderung zum Massenstreik. Wie der Vorwärts mitgeteilt hat, ist die Anklage wegen „Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze“ nicht nur gegen die Genossin Luxemburg, sondern auch gegen alle übrigen Redner gerichtet worden, die in der Generalversammlung von Groß-Berlin den politischen Massenstreik befürworteten. Unter den Angeklagten befindet sich auch Rechtsanwalt Curt Rosenfeld.

Folgerichtig wäre es auch, die 500 anzuklagen, die der Resolution zugestimmt haben.

Der Prozeß wird interessante Debatten über den politischen Massenstreik im Gerichtssaal zeitigen und gänzlich wirken, namentlich wenn eine Verurteilung erfolgen sollte.

Frankreich

Ein Antrag auf Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit. Der radikale Deputierte Armez, der für das Dreijahresgesetz stimmte, brachte am Dienstag einen Gesetzentwurf ein, durch den die Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit ermöglicht werden soll. Er schlägt vor, alljährlich 40 000 Freiwillige anzuwerben, die sich verpflichten sollen, fünf Jahre zu dienen und dafür erhöhten Sold und nach beendeter Dienstzeit eine Prämie von 2500 Francs erhalten sollen. Hierdurch würde es dem Kriegsminister ermöglicht, die übrigen Mannschaften bereits nach 24monatiger Dienstzeit wieder zu entlassen.

Rußland

Milderung der Unterdrückungspolitik gegen die Finnen? Die Spezialkommission für die Angelegenheiten Finnlands unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten sprach sich am Dienstag dafür aus, dem gegenwärtigen finnischen Landtage 1915 eine Vorlage des Monarchen zu machen, wodurch 61 000 Landgüter den kleinen Landpächtern als Eigentum übertragen werden und nicht, wie der finnische Senat mit Zustimmung des Generalgouverneurs vorschlug, den Landtag aufzulösen und die Vorlage einem neuen Landtage zu unterbreiten. Ferner wurde beschlossen, die Vorarbeiten für finnische Gesetze nicht mehr beim Justizdepartement, sondern gemäß dem Vorschlage des Generalgouverneurs beim Dekonomie-departement des finnischen Senats vornehmen zu lassen. Die Beschlüsse werden dem Ministerrat unterbreitet.

England

Eine Suffragettenpetition an den König. Als der König und die Königin am Montag in Edinburgh auf offener Straße die Equipage am Bahnhof verließen, warf eine Skimm-rechlerin eine Anzahl Flugblätter in den Wagen sowie einen Papierballen, der die Inschrift trug: „Dem König zur Kenntnisnahme, daß Frauen gefoltert werden, weil sie die Freiheit verteidigen!“

Spanien

Der Zustand in den Giezerelen in Valladolid nahm Montag abend einen ernsten Charakter an. Die Polizei und die Gendarmen, die von der Menge mit Steinen beworfen wurde, ging mit der blanken Waffe vor. Mehrere Polizeibeamte, Gendarmen und mehrere Ausländer wurden leicht verletzt. Es wurde eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen. Gendarmeriepatrouillen durchziehen das Innere der Stadt.

Danziger Nachrichten

Der Werktag.

Wer heute noch wandern könnte mit Knotenstock und Rängel. „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muß kosten!“ Aber die Großstadt speit ihre Hunderttausende aus, die die Seltigkeit des Wanderns noch nicht verstehen. Und wo sonst das saftige Wiesengrün lachte, da sind Papiere von Käse und Würsten verstreut wie um einen Bahnhofautomaten. Ach, laß sein und ärgere dich nicht an ihnen; freich weiter ins Volle hinein!

Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all; Rein Herz ist wie 'ne Berche und stimmt ein mit Schall. O weh, da lagert eine Gruppe kunstfertiger Ausflügler rings im Kreise, und dessen Mittelpunkt — ein Grammophon. Das haben sie im Rucksack herausgeschleppt und das schnarrt und knarrt nun und orgerlt das ganze Repertoire eines operettenreichen Jahres in die blaue Luft. Die Schweinefleischstücken mit stumpfen Messern. Daß die schöne Sehnsucht nach der Kunst sich mit so traurigen Mißtönen abspielen lassen muß! Laß dich's nicht ansehen und tolle dich deines Weges; wenn der Abend sich senkt, bist du mütterzeien- und friedlich allein. Und sind' ich keine Herberg', so lieg' ich zur Nacht Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht. Unmöglich! Da gröhlen hier schwere Reden vorüber, Wallrängelichte in der Plante, und des Basses tiefte Töne haben die traurige Mißsche mit der freischenden Sopranhöhe geschlossen. Gehe heim und ziehe dir die Decke über die Ohren, denn heute ist Sonntag, der Tag des Herrn. Aber es gibt wahrlich noch sechs Tage gegen den einen! Was gehen mich der Sonntag und seine Wallfahrer an und muß ich auch seitwärts durch den Wald als rüdig Schäflein traben!

Wer es einmal vermag, sich loszuschrauben und blau zu machen, der folge dem Rat. „Frühmorgens, wenn die Hähne krähn, eh' noch der Wachtel Ruf erschallt“, da wanderst du über die lauteuchte Wiese und später dann siehst du den Sonnennebel sich heben; dann fängt das Surren und Summen von Millionen unsichtbarer Fliegen um dich herum an; dann hörst du es lebendig werden im Busch und Strauch und die Gräser nicken dir lebhafter zu, „es lodt so tief, es lodt so fein durch dunkelgrüne Haus“. Ein frisches Lüftchen segt über dich hin, wenn die Sonne ein paar Handbreiten über dem Rande steht, ein seltsames Leben und Weben über dir, neben dir, ringsherum, und doch — noch eine Morgenglocke nur, nun Stille nah und fern.“

Feierliche, erhebende Stille. Es ist so, als ob aus ihr eine neue Kraft und neue Gesundheit in die Glücklichen strömte — Herrgott, ein Werktag, an dem einer nichts, aber auch gar nichts zu tun hat und sich, so lang er gewachsen ist, auf die Wiese hinreckt! Keine Wurstpapiere und kein Grammophon, nur ein wirklicher, echter, unverfälschter Vogelsang — „wem Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt, dem will er seine Wunder weisen in Berg und Wald, und Strom und Feld“. So mußt du es halten; wandere des Werktags früh hinaus; das ist der wahre „Tag des Herrn“.

Water, vergiß ihnen!

Waisenkinder, zwei und zwei,
Wallen fromm und froh vorbei,
Tragen alle blaue Röschchen,
Haben alle rote Büschchen —
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,
Und die Büschchen klingelert;
Von geheimen Waterhänden
Fließen ihnen reiche Spenden —
O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldenen Louisdor
Gibt ein frommer Herr; zuvor
Sucht er in die Himmelshöhe,
Ob der liebe Gott ihn säge? —
O, die hübschen Waisenkinder!

Der Spötter Heine kannte die „Wohltätigkeit“ der bürgerlichen Klasse. Sie war zu allen Zeiten die gleiche. Ob in Hamburg, Danzig oder anderswo, ob im neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhundert: immer guten die Deutschen zum Himmel auf, ob der liebe Gott sie bei dem guten Werk auch beobachtet und es in sein großes Register einträgt. Da ist vor kurzem eine Klasse des Pelonten Waisenhauses für einen Tag nach Marienburg gefahren. Und nun lese man, wie dieser Ausflug in der bürgerlichen Presse beschrieben wird:

Oliva, 5. Juli. Gestern nachmittag unternahm der erste Anstaltslehrer des Waisenhauses Pelonten, begleitet von seiner Gattin und seinem Spezialkollegen, mit den Zöglingen seiner ersten Schulklasse einen Ausflug zur Besichtigung der Marienburg. Die nicht unbedeutenden Mittel zur Bedienung der Eisenbahnfahrkosten hatten dem Unternehmen viele Kinderfreunde, eigene Angehörige, sowie ihm nahe stehende Freunde gewährt. In Marienburg wurden die Ausflügler von den beiden Herren Pfarrer und Waisenhauvorsteher Rothe-Meuteich und dem Rittergutsbesitzer Hans Ehlers-Trolau freundlich begrüßt und ins Schloß geführt, wo Herr Oberstschwarz Salisch die Leitung und Erklärung übernahm, die er mit voller Hingabe durchführte. In dem atypisch unergleichlich günstigen, großen Konferenzsaal dankten die Waisenkinder den drei genannten Herren durch drei mit Begeisterung gesungene Lieder, von denen das getragene „Harre des Herrn“ von Malan die bestmögliche Klangwirkung erzielte. Die Besichtigung der alt-herrwürdigen Marienburg hat augenscheinlich einen tiefen und vor-ausichtlich nachhaltigen Eindruck auf die launende Kinderherge gemacht. — Im Hotel zu den drei Kronen wurden hierauf die Waisenkinder gut bewirtet und erquid, wozu die Herren Vorsteher des Waisenhauses Pelonten einen Betrag aus eigenen Mitteln gestiftet hatten. Das ganze Unternehmen verlief, trotz des großen Zubrangs auf den Bahnhöfen an diesem zweiten Ferien-reisetage, ohne Unfall und bei günstigem Wetter. Nur auf der kurzen Fußtour von Oliva nach Pelonten zurück wurden die kleinen Wanderer von einem anhaltenden Regenguß überrascht, der der indessen keineswegs den Humor der Heimkehrer beeinträchtigte, was sie durch den Gesang „Von Wasser haben wir's gelernt, vom Wasser“ bekundeten, mit dem sie fröhlich und wohlgenut in ihre Heimstätte einzogen.

Nur noch eins fehlt in dem Bericht: die Summe, die bei dieser „Wohltätigkeits“veranstaltung draufgegangen ist, in

Mark und Pfennigen ausgerechnet. Sonst bleibt uns nichts erspart, obwohl die christliche Moral doch lehrt: Laß die Aente nicht wissen, was die Rechte tut. Wir verstehen nicht, wie man darüber großes Gerebe machen kann. Daß die Gesellschaft für die hilflosen Kinder verstorbenen Volksgenossen eintritt, ist doch eine selbstverständliche Pflicht. Und daß diese Sorge, über die bloße Stillung des Hungers hinausgehend, auch die Möglichkeit der Erholung und der Aneignung von Kenntnissen in sich schließt, ist ebenso selbstverständlich. Meint man wirklich, der liebe Gott hat's nicht gesehen und darum müsse er es beim Morgentasse in der Danziger Zeitung finden?

Bericht über die Tätigkeit des städtischen Arbeitsnachweises für männliches Personal. Der Verkehr des hiesigen städtischen Arbeitsnachweises gestaltete sich im verfloffenen Monat wie folgt: Arbeitsuchende 744, offene Stellen 552, besetzte Stellen 483. Diese Zahlen auf die einzelnen Berufe verteilt ergaben: Arbeit suchende: Land- und Forstwirtschaft 4, Metallverarbeitung 80, Lederindustrie 2, Industrie der Holzstoffe 20, Industrie der Nahrungsmittel 5, Bekleidungs- und Reinigungs-Gewerbe 4, Baugewerbe 19, Maschinenisten und Heizer 9, Handelsgewerbe 5, sonstige Lohnarbeit 580, Freie Berufsarten 16. Offene Stellen: Land- und Forstwirtschaft 1, Metallverarbeitung 48, Industrie der Holzstoffe 13, Baugewerbe 14, Maschinenisten und Heizer 3, sonstige Lohnarbeit 467, Freie Berufsarten 2, Heizer 1, Metallverarbeitung 45, Industrie der Holzstoffe 11, Bekleidungs- und Reinigungs-gewerbe 1, Baugewerbe 4, Maschinenisten und Heizer 2, sonstige Lohnarbeit 417, freie Berufsarten 2.

Seit Beginn dieses Jahres waren einschließlich des vergangenen Monats: arbeitssuchend 4088, offene Stellen 2541, besetzte Stellen 2349.

Vor dem Langgasser Tor kam es am Sonnabend, den 25. April, zu einer rüsten Szene. Die angetrunkenen Arbeiter Hermann Karau aus Odra und Rudolf Klossowski aus Alt-schottland wurden von einem Polizeibeamten zum Weitergehen aufgefordert. Sie drangen auf den Beamten ein und als er blank zog, entrißten sie ihm den Säbel. Der Schußmann wurde zu Boden geworfen und mit Fußtritte mißhandelt. Von einem hinzukommenden Polizeibeamten erhielt Karau einen scharfen Hieb über den rechten Arm. Klossowski versuchte dem Schußmann den Säbel zu entreißen und zerschritt sich beide Hände derartig, daß die rechte Hand in ihrer Gebrauchsfähigkeit stark beeinträchtigt ist und ein Finger der rechten Hand steif wurde. Die Straftat wurde verurteilt Karau zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Klossowski erhielt ein Jahr und neun Monate Gefängnis. Beide wurden sofort in Haft genommen.

Eine weibliche Leiche wurde in der Weichsel bei der Dampferanlegestelle in Heubude gefunden. Die Leiche wies am Kopf zwei Schnittwunden auf. Ob diese von einem Verbrechen herrühren oder von der Schraube eines Dampfers verursacht worden sind, ist noch nicht festgestellt. Die Tote ist die 14 Jahre alte Tochter des Werkmeisters Otto Schubert aus Neufahrwasser, der zurzeit in Heubude wohnt. Freitag nacht ist das Mädchen mit einem Angefallenen aus Heubude zuseht gesehen worden. Dieser ist ermittelt und bestraft auch nicht, daß er in der Freitagnacht mit dem Mädchen zusammen gewesen ist. Er will aber nicht wissen, wie das Mädchen ins Wasser gekommen ist. An der Dampferanlegestelle fand man ihren beschädigten Mantel und Kopfschal. Die Polizei beschlagnahmte die Leiche.

Eine Typhuserkrankung auf Petershagen ist festgestellt worden. Ein neunjähriger Junge ist erkrankt. Die Erkrankung wird auf den Genuß von Speiseeis, das auf der Straße selb-geboten wurde, zurückgeführt. Zwei der Speiseeis-händler wohnen auf Kneipab. Wir warnen deshalb vor dem Genuß von Speiseeis.

Auf der Reife von Petersburg nach Amsterdam ist der 19jährige Seemann Kropkin aus Neufahrwasser verschwunden. Vermutlich ist er ausgegühten und über Bord gefallen.

Der Dampfer Wertha der Weichselgesellschaft überfuhr unterhalb der Breitenbach-Brücke ein Boot. Der Insasse des Bootes fiel ins Wasser und ertrank. Die zugeworfenen Rettungs-gürtel verfehlten ihr Ziel. Von Passagieren des Dampfers wurde uns mitgeteilt, daß keine Rettungsstange vorhanden war. Darüber, wer die Schuld an dem Unglück trägt, gehen die Angaben der Augenzeugen auseinander.

Baggerarbeiten und Strandsicherung. Im Hafentafel arbeitet das Fahrzeug Paul an der Beseitigung großer Steine, die die Vertiefung des Kanalbettes hindern. Taucher berichten, daß noch eine größere Anzahl schwerer Steine in einer Tiefe von acht bis neun Metern liegen. Das Flußbett soll neun Meter tief werden. An der Weichselmündung vor dem Dorfe Weichselmünde ist der Raßbagger Hummer in Tätigkeit. Nach Beendigung dieser Arbeit wird er die Einfahrt in den Helaer Hafen vertiefen. Weiter soll er bei Rewa die Durchfahrtsrinne des Deple-Fahrwassers verbessern. Der kleinere Raßbagger Spinne buggert vor der Striechbach-mündung bei Legan. Der Striechbach kommt von den Höhen Bangfuhrs und trägt ständig Erde ab und verlandet die Weichsel. Der Strand vor der Mövenschanze ist bereits durch eine 305 Meter lange Spundwand geschützt. Fachinen und Steine lagern dort und warten ihrer Verwendung. Die Arbeiten für die Sinkstüdvorlagen gestalten sich schwierig, weil sie unter Wasser ausgeführt werden müssen. Baggerpräparate enkleeren guten Sandboden zwischen den Buhnen, um die Aulandung des Sandes zu beschleunigen.

Ausflügler, die der Ruffubischen Schweiz einen Besuch abstatten wollen, machen wir darauf aufmerksam, daß die Züge der neuen Bahnstrecke Danzig-Karthaus über Altemühle schon vom Hauptbahnhof in Danzig abgehen. Es fahren Züge ab Danzig Hauptbahnhof 8.30 Uhr vormittags und 1.24 Uhr nachmittags (Sonntagszug). Ueber Praust fährt ein Sonntagszug von Danzig um 8.06 Uhr ab. An Sonn- und Fest-tagen werden eintägige Rückfahrkarten nach Karthaus ausgegeben. Sie kosten 1.65 Mark und berechtigen zur Benutzung der dritten Wagenklasse. Fahrunterbrechung ist bei diesen

Karten auf der Hin- und Rückfahrt je einmal gestattet; auch kann die Rückreise von einer Zwischenstation angetreten werden. Vierter Klasse kostet die Fahrt 1,60 Mark.

Der Bürgermeister Dr. Ball ist für einige Wochen beurlaubt. Es empfiehlt sich, Briefe in dienstlichen Angelegenheiten nicht an ihn persönlich, sondern an den Magistrat zu richten.

Die Posten des Ochs ist kürzlich neu gepflastert worden. Leider ist das überflüssige Erdreich sehr mangelhaft fortgeschafft. Bei trockenem Wetter greift eine Schlammplücker an die andere; bei trockener Witterung schneidet man Staub statt Luft. Wenigstens jährlich einmal sollte der Magistrat die Straße reinigen lassen. Da ihm die Wälle gehören, ist er ja jetzt auch „Anlieger“ geworden.

In Dröben soll eine katholische Kirche erbaut werden. Der Ringelbeutel geht schon eifrig um.

Pollzettelbericht vom 7. Juli 1914.

1. Verhaftet: 8 Personen, darunter 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Widerstandes, 1 wegen Hausfriedensbruchs, 2 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 2 Personen.
3. Gefunden: 1 Paket mit Waschstoff, abgehoben im Fundbüro des königlichen Polizeipräsidiums; 1 goldene Damenuhr mit Kette, abgehoben von Herrn Ernst Rudolph, Hauptstraße 117.
4. Verloren: 1 Brietische mit Papieren, auf den Namen Richter lautend; 3 Zwanzig- und 1 Sechsmarkschein; 1 schwarzer Spitzhals; 2 Regenschirme; 1 goldene Uhr mit langer Kette; 1 goldene Brosche mit dunklem Stein; 1 goldener Trauring, abzugeben im Fundbüro des königlichen Polizeipräsidiums.

Danziger Standesamt vom 7. Juli

Danzig.

Todesfälle: Sohn des Werftarbeiters Johannes Bohnte, 1 Tag. — Sohn des Invaliden Friedrich Niedemann, 10 Std. — Witwe Magdalene Klein, geb. Witkowski, 85 J. 3 M. — Witwe Caroline Laubert, geb. Kofchinitski, 75 J. 10 M. — Arbeiter Friedrich Hennig, 20 J. 11 M. — Sohn des Tischlergehilfen Adolf Eugen Kowitzkewski, 1 J. 1 M. — Frau Maria Reumann, geb. Kaminski, 32 J. 2 M. — Schmied Eduard Müller, 68 J. — Frau Anna Vitz, geb. Gurst, 90 J. 10 M. — Sohn des Schneiders Otto Reinte, 7 M.

Langfuhr.

Todesfälle: Sohn des Schmieds Rudolf Papenroth, 4 M. — Handelskäufer Walter Richter, 19 J. 5 M. — Sohn des Malers Gustav Stöbe, totgeboren.

Schiffenachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Themis (SD)	Hofst	2. Juli von Leer
Taris (SD)	v. d. Laag	2. Juli von Kopenhagen
Galtra (SD)	Arnström	1. Juli von Hull

Angelommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angelommen
Quela (SD)	Anderfson	29. Juni in Geste
Friebe (SD)	Brüste	2. Juli in Brunsbüttel
Hammanla (SD)	Senger	3. Juli in Albau
Norden (SD)	Ekelund	4. Juli in Rotterdam

Soziales

— Aus der Internationale der Gemeindefreier. Wir entnehmen dem Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands: Einen weiteren Ausbau ihrer Internationale haben die Gemeindefreier beschlossen, indem sie ein selbständiges Internationales Sekretariat geschaffen haben und ein Internationales Bulletin herausgeben. Ihre internationale Verbindung kam im Jahre 1907 zustande. Damals wurde der deutsche Verbandssprecher mit der Leitung des internationalen Sekretariats betraut. Er führte die Arbeiten der Internationale im Nebennamen mit Unterstützung von Hilfskräften des deutschen Verbandsbüros. Jetzt ist Genosse Albin Mohs aus dem Vorstande des deutschen Verbandes geschieden und ist beauftragter Internationaler Sekretär geworden. Das

neue Bureau befindet sich in Berlin SW. 47, Nordstraße 66, 2 Treppen.

Die Internationale der Arbeiter öffentlicher Betriebe erstreckt sich jetzt auf zehn Länder und elf Organisationen mit rund 110 000 Mitgliedern. Alle angeschlossenen Verbände gehören zur modernen Arbeiterbewegung; hinsichtlich der Organisationsform vertreten sie den Standpunkt der Betriebsorganisation, halten aber außerdem die Zusammenfassung der Arbeiter aller Stufen bzw. staatlichen Betriebe in einer Organisation für erforderlich.

Früher war von gegenseitiger Orientierung über die Verhältnisse der Arbeiter öffentlicher Betriebe in den einzelnen Ländern nichts zu spüren, und doch bemerken die Verhandlungen in kommunalen und staatlichen Parlamenten, die Führung von Lohnbewegungen, die Streikbrechervermittlung, die Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte, deren Notwendigkeit. Während der letzten Jahre wurden daher bereits Mittellingsblätter über den Organisationsstand, Verhandeltage, Lohnbewegungen, Lohn- und Arbeitsverhältnisse usw. den Landesorganisationen zugestellt. Im Jahre 1913 konnte erstmalig eine Statistik über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Ländern in Broschürenform herausgegeben werden. Mit der Errichtung des selbständigen Bureaus soll auf diesem Wege weitergegangen werden. Im Bulletin werden besonders Fragen über Taktik bei Lohnbewegungen, Abschluss von Tarifverträgen, rechtliche Stellung der Arbeiter öffentlicher Betriebe, Koalitions- und Streikrecht, Regiearbeit und ähnliches mehr behandelt. Umfassenderes Material über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Arbeiterfürsorge, Tarifverträge wird weiter in Broschürenform herausgegeben. Diese bessere Orientierung über die Verhältnisse der Arbeiter öffentlicher Betriebe in den verschiedenen Ländern kann nur vorteilhaft auf die Bewegung wirken. Den Beschäftigten sowohl wie auch den Vertretern in öffentlichen Körperschaften wird hierdurch mit Informationen über so manche Arbeiterfrage an die Hand gegangen. Zur Deckung der Kosten dieser neuen Einrichtung werden pro Mitglied und Jahr 12 Pf. erhoben.

Aus aller Welt

— Kleine Ursache, große Wirkung. In Starajarussa (Rußland) legte eine durch einen Arbeiter fortgeworfene Zigarette einen Neubau in Brand, der durch Wind und Trockenheit gefördert, fünfzehn Häuser binnen zwei Stunden zerstörte.

— Von der Heugabel durchbohrt. Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich Sonntag abend in der sechsten Stunde in Charlottenburg im Hause Bismarckstraße 28. Dort war der 22jährige Stallschweizer Präster mit dem Abladen von Heu beschäftigt. Auf unauffällige Weise fiel er von dem Wagen herab und auf eine Heugabel, auf der er förmlich aufgespießt wurde. Auf dem Wege nach dem Krankenhaus Westend erlag der Bedauernswerte bereits seinen schweren Verletzungen.

— Ein Kohlenhändler von einem Gastwirt niedergeschossen. Großes Aufsehen gab es in der Nacht zum Sonntag in der Brandenburgstraße 49 in Berlin. Dort befindet sich die Schankwirtschaft von Steha. In dieser erschien Sonnabend in später Stunde der 36jährige Kohlenhändler Fritz Richter, der mit seiner Frau und einem 17jährigen Sohn in der Brandenburgstraße 33 wohnt. Richter geriet mit Gästen in Streit, wurde aber von dem Wirt an die frische Luft gesetzt, ehe er noch seine Drohungen, tödlich zu werden, ausführen konnte. In seiner Wut über diese Behandlung eilte der Angetrunkene nach seiner Kellerwohnung, holte hier eine halbe Wagenschere und ging, von seinem Sohn begleitet, der noch ein Beil mitgenommen hatte, nach dem Lokal zurück. Als er nicht eingelassen wurde, schlug er von seinem Sohne unterstützt wie Faustkämpfer und die Türöffnung ein. Der Wirt eilte darauf auf die Straße, packte den jungen Richter, der gerade auf die Tür einschlug, am Kragen und warf ihn über den Damm. Jetzt stürzte sich der Vater auf den Wirt, um diesen mit der Holzstange zu bearbeiten. Der Angegriffene wehrte jedoch jeden Schlag ab.

Richter ließ ihn nun so heftig in den Daumen der rechten Hand, daß die Wunde bis auf den Knochen ging. Der bedrängte Gast wirt sah sich schließlich genötigt, einen Revolver zu ziehen und auf seinen Gegner zu schießen. Er traf ihn in den Unterleib und verletzte ihn so schwer, daß er hoffnungslos nach dem Krankenhaus am Urban geschafft wurde. In der Wirtschaft selbst war unterdessen auch eine Schlägerei entstanden, da mehrere Gäste für den Wirt, einige aber auch für den Kohlenhändler Partei ergriffen und dabei ihre Anschauungen mit Tätlichkeiten bekräftigten. Auf der Straße hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, die noch bis in den frühen Morgen das Lokal belagerten und heftig über den Vorfall sprachen. Der Wirt wurde von einem Schuhmann nach der Wache geholt, nach Aufnahme des Tatbestandes aber wieder entlassen.

— **Fliegertod.** Der Militärflieger Leutnant Spa...aw ist in der Militärfliegerschule Säterberg (Holland) mit seinem Apparat abgestürzt und den Folgen der erlittenen Verwundungen erlegen. — Zwei Militärflieger sind in Reims schwer verunglückt. Die Unteroffiziere Mirat und Godefroy waren mit einem Cindaker aufgestiegen, um einen Dauerflug zu unternehmen. In 250 Meter Höhe angekommen, stürzte der Apparat aus unbekanntem Gründen ab. Godefroy war sofort tot. Mirat starb später im Lazarett.

— **Fünf Personen vom Blitz getötet.** Nach einigen Tagen abnormer Hitze (das Thermometer war auf 36 Grad Celsius im Schatten gestiegen) entluden sich über Mailand und seine Umgebung zahlreiche schwere Gewitter. Durch Blitzschläge wurden in Erba und Monza fünf Personen getötet.

— **Ermordung einer deutschen Familie.** Einer Meldung des Berliner Lokalanzeigers aus Illinois zufolge soll eine deutsche Familie von vier Personen ermordet worden sein. Es handelt sich um einen gewissen Meslessa, seine Frau, seine Tochter sowie ein zweijähriges Kind der letzteren. Alle vier wurden mit gespaltenen Schädeln tot im Bette aufgefunden. Die Polizei fahndet nach dem Chemann der ermordeten Tochter.

— **Waldbrände** verwüsteten weite Strecken im Nordwesten Rußlands. Bei Petersburg und längs der Eisenbahn nach Warkchau brennen große Torfmoore. Bei Witebsk sind Wälder verbrannt. In der Gegend von Minsk und Muzin nehmen die Brände den Charakter einer Katastrophe an. Der Feuerriegel umgibt über 5000 Desjetinen und vernichtet Getreide, Heu und Torfmoore. Der Gouverneur begab sich an die Brandstelle. — Bei Dopschka verursachten mehrere Waldbrände infolge der Trockenheit, der Hitze und des Windes schweren Schaden. In der Stadt Lischwin herrschen Waldbrände. Große Vorräte zum Verkauf hergerichteten Holzes wurden vernichtet. Die Stadt ist in eine Rauchwolke gehüllt.

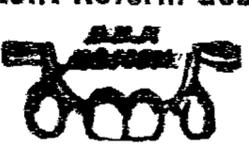
— **Von der Straßenbahn überfahren.** Drei Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren, von denen die beiden älteren Brüder waren, gerieten Montag abend am Kaiserdamm in Berlin, als sie nach der „Hansa“ ausschauten, unter einen Straßenbahnwagen. Die Feuerwehr mußte zu Hilfe gerufen werden, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Alle drei waren über und über mit Blut bedeckt und bewußtlos. Sie wurden im Krankenhaus sofort operiert. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

— **Gefahrenes Segelboot.** Aus Stettin meldet man vom Montag: Auf dem Danziger Kanal kenterte bei schweren Böen ein mit fünf Personen besetztes Segelboot. Die Insassen stürzten ins Wasser. Dem Berliner Tageblatt zufolge, retteten drei Fischer drei Personen. Der Sohn des Aufsehers Wolf erkrankt, der Vater wurde gerettet. Es erkrankt auch noch eine zweite Person. Die Leichen sind noch nicht geborgen.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Wittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte

Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.

Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

„Institut für Zahnleidende“ [535]

I. Praxis: Sprechstunden: 8—8 Uhr, Sonntag: 9—2 Uhr, Danzig, Pfefferstraße 71, 1 Tr., Tel. 2621
II. Praxis: Sprechstunden: 9—11, 3—7 Uhr, Sonntag: 9—1 Uhr, Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

1.80 Mk. Zähne 1.80 Mk.

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte

10jähriger Garantie für Haltbarkeit!

Für 1.80 Mk. die besten Schmelzzähne für Kautschukarbeiten. Amerikanische Zähne, deren Stifte mit 22 Kar. Goldhüllen versehen sind, in geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kaueen geeignet anerkannt sind. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nichtpassender Gebisse schnell und billigst. Nervtötung 1 Mk.

Danziger Mechanische Werkstatt

M. Ventzki

Danzig
Ferienpferch 2404, Hundegasse 21

Fahrräder, Motorfahrzeuge
Großes Lager in Zubehör- und Ersatzteilen für Fahrräder
Eigent. Reparaturwerkstatt für alle Systeme [709]

Benzin- und Oelstation
Schreibmaschinen, Nähmaschinen
Wäschmangeln, Wringmaschinen
Dampf-Waschmaschinen, D. R. P.

Möbel

in großer Auswahl [793]

Polstersachen
in jeder Ausführung
zu bekannt billigen Preisen

R. Raddant, am Spand. haus 5.

Wintergarten

Am Ollvaertor Nr. 10.

Das glänzende Elite-Spezialiten-Programm vom 1. bis 15. Juli.

Prolongiert! Prolongiert!

Walter Bährmann

Autor und Lieblingshumorist des Danziger Publikums.

Ballett! **Ballett!**

Höllenspek. Champagnergeister.
Frau Eiss Lineck vom hiesigen Stadttheater.

Fritz Heiter Mr. Cook Sessor Loretto
Tanzhumorist. Parodist. Kombinat.-Akt.

Arfort u. Otka Marga Renée Trude u. Willy
am dreifachen Reck. Soubrette. Act mystérieuse.

Prolongiert. **3 Gebr. Philipp** Prolongiert.
Die Könige der Jongleurkunst und Akrobatik.

Mieze Masella. Internationale Soubrette
Billetvorverk.: R. Obst, III. Geisig 13, Gebr. Wetzel, Stadtgr. 8, Anfang 8 1/2 Uhr. [842]

Komm zu mir! Ich borge Dir!

Robert Schulz, Danzig

Schüsselmann 56, 1 Treppe
Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1888.

Grosses Lager in Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern.

— Anzahlung und Lieferung in 6 bis 8 Tagen. —

Uhren, Gold- und Silberwaren

auf Teilzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an bei Barzahlung 10% **Babatt.**
Kein Laden, 1. Etage. [836]

Achtung! Achtung!

Da ich am 1. Juli dieses Jahres mein zweites Geschäft in der **Bischoffstraße 26** eröffnet habe, bitte ich die Genossen um gütige Unterstützung.

Christian Schmidt.

Haben Sie schon die **Fahrräder** in der **Fahrradhandlung Danzig, Hauster Nr. 2** gesehen? [509]

Versand auch nach auswärts.



Henkel's Bleich-Soda

für den Hausputz

Nach monatlicher Konfektion wieder freigegeben!

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Didrot.
Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten, nur eine Lektüre für gereifte Leser
Preis 60 Pfg.
Zu beziehen durch
Buchhandlung Volkswacht